

fiftyfifty

31. Jahrgang
Juli
2025

Wohnungslose von der Straße lesen.
2,80 Euro, davon 1,40 Euro für den/die VerkäuferIn

[soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur](#) [fiftyfifty.de](#)



Rote Insel,

blaue Zone

Gemeinsinn und Lebensfreude auf Ikaría

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



Olaf Cless ist Kulturredakteur von *fiftyfifty*. Foto: Peter Lauer

bald beginnt die Ferienzeit. Wenn auch nicht für alle. Das Arbeitsleben steht ja nicht still, das täglich Brot wird weiterhin gebacken, die Kühe werden gemolken, die Kranken versorgt, Zeitungen gedruckt und Sendungen produziert, Bahnen und Busse gefahren, Sommerbühnen bespielt, Hotelbetten frisch bezogen und tausend andere Dinge am Laufen gehalten. Dann gibt es auch noch diejenigen, die für die viel gepriesene Ferienzeit nur ein Achselzucken übrighaben, weil sich an ihrer Erwerbslosigkeit, ihrer Obdachlosigkeit, ihrer Suchtkrankheit nichts ändert. Der Sommer mag ihnen gnädiger sein als der Winter, aber das ist auch schon alles.

Für viele andere aber, wohl die Mehrheit, ist die Ferienzeit etwas ganz Besonderes, wird lange im Voraus herbeigesehnt und mit Glücksversprechen aller Art aufgeladen. Diese Ferienzeit ist dann selbstverständlich (obwohl eigentlich nichts daran selbstverständlich ist) Reisezeit. Man fährt in schöne Gegenden, man fliegt in ferne Länder, die manchen gar nicht fern genug sein können, denn in den nicht ganz so fernen war man ja längst. Die Autobahnen werden zum Ferienbeginn also wieder im Stau versinken, die Flughäfen stolz neue Rekordzahlen an Starts und Landungen melden, die Kreuzfahrtbranche die baldige Inbetriebnahme noch kolossalerer Schiffe verkünden. Gleichzeitig werden uns Fernsehdokus weiterhin vor Augen führen, dass Amsterdam, Barcelona, Venedig & Co. keine Lösung gegen den Overtourismus finden. Und irgendwann werden die Meteorologen bekanntgeben, dass das Jahr schon wieder das heißeste seit langem war.

Die *fiftyfifty*-Ausgabe, die Sie dankenswerterweise in Händen halten, liebe Leserinnen und Leser, ist geradezu von Kopf bis Fuß auf die Sommerzeit eingestellt. Sie erfahren darin vom Leben, Arbeiten und Feiern auf einer griechischen Insel, von den Schattenseiten der Ferienvermietungs-Plattformen, Heinrich Böll erzählt Ihnen von der unbeirrten Ruhe eines Fischers, Sie machen Urlaub mit Heinrich Heine oder erfahren auf die kabarettistische Tour, warum ein Rheinländer nächstes Jahr lieber wieder ins Sauerland fährt. Ich wünsche Ihnen unterhaltsame Lektüre.

Kommen Sie gut durch den Juli!



fiftyfifty stärken!
Auf der Straße kaufen
UND digital abonnieren

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spendenkonto lautet:
Asphalt e. V.,
IBAN: DE35 3601
0043 0539 6614 31
BIC: PBNKDEFF

gute
nacht
bus

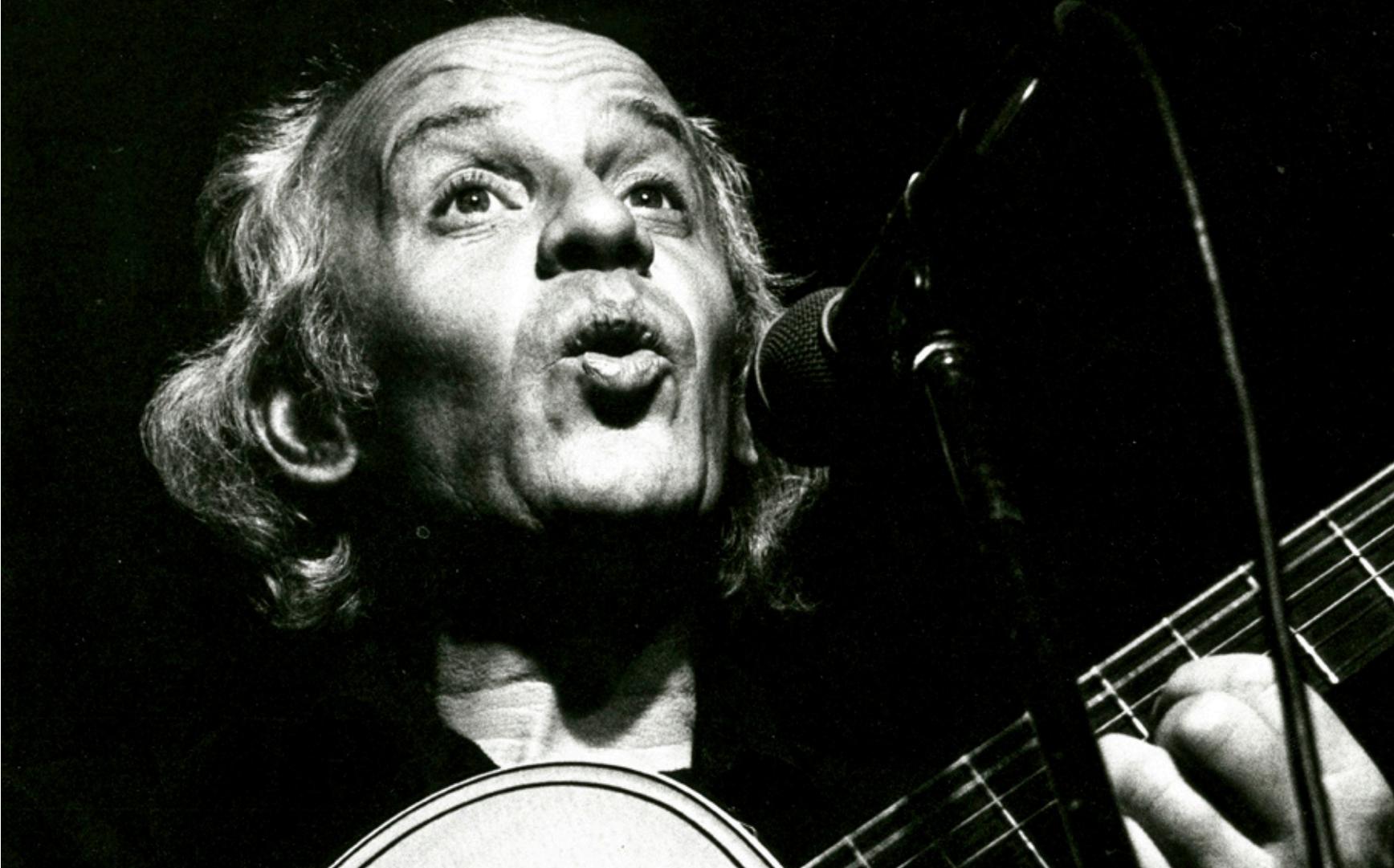


mobile hilfe
für obdachlose
menschen



Der gutenachtbus ist ganzjährig im Einsatz und erreicht jede Nacht durchschnittlich insgesamt 100–130 obdachlose Gäste

Bitte unterstützen Sie dieses wichtige Projekt von vision:teilen.org und fiftyfifty.de



Der Touristenflamenco

Ein rheinisches Mundartstück von Dieter Süverkrüp (1962)

Also wissen Sie, wie wir neulich in Spanien waren,/ nein, war das schön!/ Ja, mein' Frau hatte mir schon jahrelang in die Ohren gelegen./ Jetzt sind wir hin!/ Im Anfang war ein ziemliches Gekrabbel im Autobus./ Aber nach einem Tag,/ als ein paar Fahrgäste wegen der Strapazen ausgefallen waren,/ gab es dann Luft./ Und wie wir an die Grenze gekommen sind:/ Zwei, drei Maschinengewehre standen da rum./ Und so komische Terroreros!/ Naja, ich sage immer: andere Länder, andere Sitten./ Kurze Passkontrolle. Und dann waren wir drin. (...)

Und da kamen Spanier mit Gitarren. Es heißt ja, der einfache Spanier nimmt seine Armut gar nicht so schwer, der ist trotzdem glücklich. Vielleicht weil er es

gar nicht anders kennt. Ja, und da sollten wir auch was singen. Ja, was sollten wir singen? Hab'n wir gesungen „Fern bei Sedan“ und „Die Fahne hoch“. An sich ist der Südländer ja sehr gastfreundlich. Gottseidank war gleich Miliz da mit diese komische Hüte. Die sehen ja alle aus wie Armin der Klerusker. Und dann waren wir noch mal kurz an der Costa Brava. Da war was los! Ein Rummel! Fast nur Deutsche und Franzosen. Das ist ja nix für mich. Aber eins muss man anerkennen: Da gab es Bier! Wir haben ein nettes, also ganz reizendes Ehepaar aus Duisburg kennengelernt. Er ist Zahnarzt. Er sagte mir, es gibt zwei Sorten von Spanier: die Francophilen und die Francophilatelisten. Das kann ja sein. Aber ich kann mich doch nicht auch noch im Urlaub um die Politik kümmern! Och, was der

mir alles erzählt hat. Zum Beispiel Garotta. Kennen Sie das? Ich hab immer gedacht, das wär son älteres Musikstück. Nix! Das ist mehr sone Art Daumenschraube, aber für den Hals - und für die Politischen. Ist ja irgendwie unschön. Aber andererseits ist Spanien ja allgemein etwas zurück. Und das macht ja auch für unsereinem die ganze Romantik aus. (...)

Wie wir dann wieder nach Hause fahren wollten/ und ist sitzen schon im Autobus,/ ja, was soll ich Sie sagen, stellen ich auf einmal fest:/ Mein Portemonnaie ist weg!/ Ich frag mein' Frau. - Nix!/ Lieengelassen haben konnt ich es nicht./ Blieb nur eins: geklaut. (...). Und ich hab schon für mein' Frau gesagt:/ Nächst' Jahr fahren wir wieder im Sauerland! Olé!!! **ff**

Dieter Süverkrüp (1934 – 2025)

Geboren in Düsseldorf, Studium der Werkkunstschule, Brotberuf Werbefrafer, Gitarrist bei den *Feetwarmers*, politischer Liedermacher und Mitgründer des *pläne*-Verlags, *Quartett '67* mit Degenhardt, Hüsich und Neuss. Ab den 1980er Jahren Rückkehr zur bildenden Kunst. Süverkrüp ist im März in Köln gestorben (siehe auch unser Nachruf in *fiftyfifty* 4-2024). - Der *Touristenflamenco*, hier in Auszügen wiedergegeben, entstand aus einer Improvisation zu vorgerückter Stunde in einem Frankfurter Studentenkeller 1962 und kam dann auf Süverkrüps erste LP *Fröhlich ißt du Wiener Schnitzel*. Man muss ihn sich in rheinischem Slang vorstellen - oder am besten im Original anhören (einfach dem QR-Code folgen).



Hören Sie hier den Touristenflamenco. Der QR-Code führt auf Youtube.com



„Euer Business schmarotzt in meiner Nachbarschaft“: Protest gegen Airbnb in New York. Foto: Reuters/Shannon Stapleton

A city for people, not for profit

Kommunen im Kampf gegen Airbnb

Tourists go home“. Diese unmissverständliche Botschaft prangt in Barcelona an beinahe jeder Straßenecke - gesprüht, geklebt, plakatiert. „Touristen, geht nach Hause“. Klingt hart? Vielleicht. Doch hinter den drei Worten steckt viel Frust. Und gute Gründe: Immer mehr Wohnungen werden über Plattformen wie Airbnb als Ferienunterkünfte angeboten. Was für die Eigentümer*innen ein lukratives Geschäft ist, ist für viele Einheimische eine Katastrophe. Denn mit der steigenden Zahl an Ferienunterkünften schrumpft das Angebot an regulärem Wohnraum und die Mieten steigen - eine Entwicklung, die in immer mehr Großstädten und Urlaubsorten zu beobachten ist.

Alles fing mit einer Luftmatratze an

Dabei begann alles ganz harmlos: 2008 vermieteten zwei Männer aus San Francisco Luftmatratzen in ihrer Wohnung, um ihre Miete stemmen zu können. „Air Bed and Breakfast“ sollte Reisenden günstige Übernachtungen ermöglichen - eine

charmante Idee, die dank Internet schnell um die Welt ging. Heute vermittelt Airbnb Unterkünfte in über 150.000 Städten weltweit. Doch von der ursprünglichen Vision des Teilens ist wenig übrig: Statt gelegentlich leerstehende Zimmer zu teilen, kaufen Investor*innen mittlerweile ganze Häuserblocks auf - nur um sie profitabel an Tourist*innen weiter zu vermieten. Das Ergebnis ist ein regelrechtes „Zur-Ware-Machen“ des Wohnens: Wohnungen werden immer seltener von dauerhaften Stadtbewohnern genutzt, stattdessen wird jede noch so kleine Kammer zur Kurzzeitvermietung angeboten. Dadurch entzieht Airbnb dem Markt Mietwohnungen und fördert Immobilien-Spekulation, Mieten werden immer weiter in die Höhe getrieben - und Einheimische zahlen den Preis.

Die Zahlen sind alarmierend: In Barcelona etwa sind die Mieten im letzten Jahrzehnt um satte 68 Prozent gestiegen, in Lissabon sogar um das Dreifache. Preise, die sich viele Bewohner*innen schlicht nicht leisten können. Wer früher mitten in der Stadt lebte, wird heute in die äußeren Vororte gedrängt. Alte Menschen, die seit Jahrzehnten in ihrer Straße

leben, müssen ausziehen, weil sie sich die Miete nicht mehr leisten können. Familien finden keine bezahlbare Wohnung mehr in der Nähe von Schule und Arbeitsplatz. Junge Menschen ziehen gar nicht erst aus, sondern bleiben gezwungenermaßen bei den Eltern wohnen.

Die Stadt wird zur Kulisse

Doch es geht um mehr als steigende Mieten. Wo einst Nachbarschaft war, rattern jetzt die Rollkoffer. Wo früher die kleine Bäckerei war, ist heute ein Souvenirshop. Buchläden oder Gemüsehändler verschwinden, weil ihre Kundschaft ausbleibt und die Mieten explodieren - übrig bleiben große Ketten. Anwohner*innen beklagen ständigen Lärm und wechselnde Nachbar*innen ohne Verantwortungsgefühl. Die Stadt wird zur Kulisse, während das echte Leben an den Rand gedrängt wird. Besonders betroffen sind Menschen in prekären Lebenslagen: Ältere Menschen, einkommensschwache Familien und Menschen mit Migrationshintergrund haben kaum noch Chancen auf dem überhitzten Wohnungsmarkt. Die Gefahr der Obdachlosigkeit steigt. Aber es geht noch weiter: Die Wohnraumverdrängung kann große Auswirkungen auf das Sozialgefüge der Stadt haben: Wenn Einheimische ihr Wohnviertel verlassen müssen, weil sie sich die Miete nicht mehr leisten können, kommen Menschen mit unterschiedlichen Einkünften und sozialen Hintergründen weniger miteinander in Kontakt. Eine steigende Isolation verstärkt soziale Spannungen und gefährdet den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Mit Wasserpistolen gegen den Tourismus

Die Folgen sind längst im Alltag angekommen - und viele haben die Nase voll: Regelmäßig demonstrieren Tausende in betroffenen Städten. Zuletzt machten Aktivist*innen in Barcelona mit Wasserpistolen, mit denen sie Tourist*innen bespritzten, auf die Folgen des Massentourismus aufmerksam. Einige Kommunen reagieren: München und Paris klagen gegen den Konzern und fordern Transparenz bei den Vermietungsdaten. Amsterdam begrenzt die Vermietung auf maximal 30 Tage pro Jahr. Barcelona geht noch einen Schritt weiter: Bis Ende 2028 soll es ein vollständiges Verbot der Vermietung von Ferienwohnungen in der gesamten Stadt geben, bestehende Lizenzen werden nicht verlängert. Das Problem: Airbnb setzt mittlerweile auf aggressives Lobbying und versucht, alle Regulierungsansätze zu unterlaufen. Mit seiner enormen Markt- und Kapitalmacht erschließt das Unternehmen privilegierte Zugänge und übt mit anderen Playern des Tourismussektors Einfluss aus. Das zeigt: Die bisherigen Regeln und Sanktionsmöglichkeiten reichen nicht aus. Es braucht harte Maßnahmen, konsequente Zweckentfremdungsverbote und Plattform-Verantwortung. Entscheidend ist die Bündelung rechtlicher Kompetenzen auf kommunaler und EU-Ebene, um dem milliardenschweren Konzern gewachsen zu sein.

Die Debatte um Wohnraumverdrängung durch Konzerne wie Airbnb ist Teil eines größeren Kampfes um das Recht auf Stadt - darum, ob urbane Räume dem Profitstreben weniger Investor*innen oder den Bedürfnissen der vielen Bewohner*innen dienen sollen. Vielleicht beginnt es mit einer einfachen Frage: Wem gehört die Stadt? Und vielleicht endet es mit einer Forderung, die längst an vielen Hauswänden steht: „A city for people, not for profit.“ **f f** Noemi Pohl

zwischenruf

von olaf cless

Maus in der Vorratskammer

Sechs Wochen in einen Raum gesperrt zu sein, ist sicher nicht das wahre Vergnügen. Schon gar nicht für einen jungen, geselligen Menschen. Xavier de Maistre war 27, als er wegen eines unerlaubten Duells zu 42 Tagen Hausarrest verurteilt wurde, anno 1790 in Turin. Der französische Aristokrat war also eingeschlossen im eigenen Zimmer. Man kann sich härtere Haftbedingungen vorstellen. Aber immerhin. Nicht mal ein Fernseher in der Bude! Doch Monsieur de Maistre hat das Beste aus seinem Missgeschick gemacht. Er beschloss, „die Bestrafung als Geschenk zu nehmen“ (Karl-Markus Gauß) und ein Büchlein über die unverhoffte Zeit der inneren Einkehr zu schreiben, das dann 1795 erschien. Es trägt den schönen Titel *Voyage autour de ma chambre*, also *Reise um mein Zimmer*, und ist der Hauptgrund, weshalb man von Xavier de Maistre, diesem Erzkonserativen, heute noch spricht.

Reise um mein Zimmer spielt parodistisch auf die damals in Mode gekommene Reiseliteratur an. Im betonten Gegensatz zu deren Sensationsabenteuern in der Ferne kommt sie mit ein paar häuslichen Quadratmetern aus. De Maistre beschreibt sein Inventar - Bett, Lehnstuhl, Schreibtisch, Bilder an der Wand, Bücher im Regal -, doch all das setzt unfehlbar seine Gedanken, Erinnerungen und philosophischen Ideen in Gang, lässt sie ins Weite schweifen. Die Behörden, schreibt er, hätten ihm verboten, auf



Zimmerreisender mit Rückenwind: Xavier de Maistre, Selbstporträt 1825. [Wikimedia.org](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Xavier_de_Maistre.jpg)

die Straße zu gehen, aber sie „haben mir das gesamte Universum überlassen. Die Unermesslichkeit und die Ewigkeit stehen zu meinen Diensten.“ Stolze Worte, wenn auch etwas wohlfeil, wo doch das Licht am Ende des Tunnels nur ein paar Wochen entfernt ist. Auch dass de Maistre die Verbannung genossen habe, als würde man „eine Maus in die Vorratskammer einsperren“, wird ihn nicht davon abgehalten haben, sich am 43. Tag ein opulentes Mahl zu gönnen.

Jedenfalls machte seine *Reise durch mein Zimmer* Schule. Ein ganzes Genre kam auf, dessen VerfasserInnen und Verfasser das Nahe durchstreiften statt die Ferne. Zu ihnen gehörte auch eine gewisse Sophie von La Roche, die einige Jahre nach de Maistres *Voyage* ein Buch mit dem Titel *Mein Schreibetisch* veröffentlichte. Darin erkundet sie ihr „Stübchen“, in dem das titelgebende Möbel steht samt allem, was darauf abgelegt ist - ihre Gedichtübersetzungen aus dem Französischen und Englischen, Exzerpte wissenschaftlicher Werke, Briefe, Notizen. Und schon gehen auch ihre Gedanken auf die Reise. Umso lebhafter übrigens, als Sophie de La Roche, nun Witwe, in ihrem zurückliegenden Leben wahrlich viel herumgekommen ist.

Und nun reisen auch Sie mal schön, über Ihren Schreibetisch, durch Ihr Nähkästchen, Ihr Leben.

Dimitris Tryferos und Familie sind stolz auf ihren ohne jegliche Zusatzstoffe produzierten Wein.



Es kommt nicht oft vor, dass man heutzutage auf selbsternannte Kommunisten trifft, doch auf der griechischen Insel Ikaría gibt es viele. Hier teilen sie gleichberechtigt und beweisen, dass ein solidarisches Wirtschaften möglich ist. Reichtum winkt hier nicht - dafür die Chance auf ein stressarmes, gesundes und langes Leben.



Rote Insel, blaue Zone

*Von Malin Clausson.
Fotos von Lisa Thanner*

Bei einer Reise nach Ikaria werden die Nerven auf eine harte Probe gestellt: erst in der kleinen Propellermaschine, die auf der kurzen Landebahn mit den schweren Bremsspuren landet, dann wieder in großer Höhe, diesmal in einem kleinen Mietwagen. Wir kriechen mit dem vorgeschriebenen Tempolimit von 20 km/h. Stellenweise sind die Kurven praktisch Kehrtwenden und die Straßen ohne Leitplanken. Wir halten den Atem an und schnappen nach Luft beim Anblick der Ägäis, wo Samos am Horizont zu sehen ist. Oben ist es windig und karg. Doch etwas weiter unten erstrecken sich Wälder und üppige Olivenhaine, die die Inselbewohner jahrhundertlang vor Piraten und in jüngerer Zeit vor deutschen und italienischen Invasoren im Zweiten Weltkrieg geschützt haben.

Niemand kann auf Kosten anderer expandieren

Olivenbauer Lefteris Trikiriotis nennt den Kommunismus auf Ikaria „soziale Weisheit“. Ein wirtschaftliches Verteilungsmodell, das seit jeher darauf ausgerichtet war, sicherzustellen, dass die Ressourcen der Insel ausreichen und niemand auf Kosten anderer expandieren kann. Die etwa 20 Haushalte der Gegend sind in verschiedenen Höhenlagen und um ein zentrales Gewässer verstreut angesiedelt. Trikiriotis zeigt uns den Teich, in dem sich das Quellwasser vom Berggipfel sammelt, und erläutert, wie das Wasser je nach Bewohnerzahl verteilt wird. Familien können so wachsen - andere Formen der Expansion werden jedoch gebremst. „Nehmen wir an, Sie möchten Ihren Olivenanbau verdoppeln, um mehr Geld zu verdienen. Niemand kann Sie davon abhalten, aber Sie bekommen dafür nicht mehr Wasser für Ihre Bäume. Die Ration ist, wie sie ist“, erklärt er. Seine Vorfahren leben und arbeiten seit dem 14. Jahrhundert sowohl auf Samos als auch auf Ikaria. Vor zwanzig Jahren übernahm er 10 Hektar schwer zu bearbeitenden Terrassenanbau auf 700 m Höhe, der nun auf mehrere Familien aufgeteilt ist. Die Olivenernte 2024 war reichlich und wurde gleichmäßig unter den Familien aufgeteilt. Trikiriotis ist einer von vielen auf Ikaria, deren Leben eine Kehrtwende nahm. Mit 24 Jahren beschloss er, Athen und damit seine Karriere, sein Geld und seinen Stress für ein finanziell deutlich ärmeres, aber in anderer Hinsicht reicheres Leben zu verlassen. „Ich war Chef eines großen Unternehmens, das andere Branchen weltweit belieferte, darunter

Coca-Cola in den USA, und arbeitete sechs Tage die Woche rund um die Uhr. Das Handy war ständig eingeschaltet, immer in Bereitschaft. So will ich nicht leben.“ Das Interesse, sein eigenes Land zu bewirtschaften und von seiner eigenen Arbeit zu leben, trieb ihn auf die Insel, wo er die Sommer seiner Kindheit bei seinen Großeltern verbracht hatte. Doch die Entscheidung, einen Universitätsabschluss und einen guten Job für eine neue und prekäre Existenz aufzugeben, stieß nicht sofort auf Begeisterung. „Meine Eltern und Freunde sahen voraus, dass ich scheitern würde, weil ich nicht hier aufgewachsen bin. Aber ich musste es versuchen, sonst hätte ich es mein Leben lang hinterfragt“, sagt er.

Landbau nur mit dem, was die Natur hergibt

Sein Cousin traf später dieselbe Entscheidung, ebenso wie ein Freund, der als Imker arbeitet. Heute teilt Trikiriotis sein einfaches Steinhaus aus dem 18. Jahrhundert mit seiner Frau Irini und der achtjährigen Tochter. Sie essen hauptsächlich selbst angebaute Lebensmittel: Obst und Gemüse, verschiedene Kartoffelsorten, Weintrauben, Heilpflanzen, Lavendel, essbare Blumen und Kräuter. „Wir lieben die Vielfalt“, sagt Trikiriotis und erklärt seine Methode für die kleinbäuerliche Landwirtschaft. „Man wird sehr verwundbar, wenn man nur eine Sache anbaut.“ Beim naturnahen Lebensstil auf Ikaría geht es aber nicht nur darum, was, sondern vor allem wie man anbaut - ohne Zusätze von irgendetwas anderem als dem, was die Natur selbst hergibt. Beim Ölpresen gelangen die Olivenschalen zurück in den Boden; dasselbe gilt für die Traubenreste, wenn Wein nach alter Methode in Erdkellern gelagert wird. Die Rolle des Menschen als Teil der Natur bestehe darin, den Boden zu schützen und Verunreinigungen durch

Olivensorten ungewöhnlich früh reif. Als wir Trikiriotis besuchen, sind es nur noch wenige Arbeitstage bis zur Olivenernte, die sonst normalerweise bis Mitte Dezember dauert. „Die Dürre hat die Bäume gestresst. Wir mussten sie abpflücken“, sagt Trikiriotis und erklärt, wie reife, nicht geerntete Oliven den Bäumen Nährstoffe entziehen. Im schlimmsten Fall können die Bäume verfaulen, wenn sie nicht rechtzeitig abgeerntet werden. Aber es war ein gutes Jahr mit vielen Oliven, sagt er. Etwa einmal im Monat führt Trikiriotis geführte Wanderungen auf der Insel durch. Das trägt zum Lebensunterhalt der Familie bei, verbreitet aber auch altes Wissen, das verloren zu gehen droht.

Chrysa Koiliari, die im Dorf Raches eine Unterkunft gemietet hat, stimmt zu: „In zwei Generationen wird wahrscheinlich alles zerstört sein, was hier seit Jahrtausenden in einem natürlichen Kreislauf kultiviert wurde. Es genügt, einen gekauften Tomatensetzling in die Erde zu stecken, und die DNA der Insel wird sich verändern. Ahnungslose Neuankömmlinge werden alles zerstören.“ Sie selbst ist in Athen aufgewachsen und kann sich nicht erinnern, in der Schule jemals etwas über Terrassenlandwirtschaft gelernt zu haben. Sie hat sich bewusst entschieden, mit ihrem Sohn auf die Insel zu ziehen. Sie lobt die örtliche Grundschule als sichere und herzliche Umgebung für die Kinder, wo sie auch etwas über die Umwelt lernen. „Der Nachteil ist, wenn Kinder krank werden. Auf Ikaría gibt es keinen Kinderarzt“, sagt Chrysa.

Irgendwo ist hier immer ein Fest: „Wir feiern alles!“

Das tägliche gemeinsame Essen mehrerer Generationen ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für das nachweislich hohe Wohlbefinden auf Ikaría. Nicht selten findet das gesellschaftliche Leben auch in größeren Zusammenkünften auf dem Platz statt, wo sich die Dorfbewohner aus dem kleinsten Anlass zum Panagiri versammeln, einem traditionellen Festmahl mit Essen, Wein, Musik und Tanz bis in die frühen Morgenstunden. Zwischen April und Oktober gibt es jede Woche einen Anlass zum Feiern. Irgendwo auf der Insel treffen sich die Dorfbewohner fast täglich zum geselligen Beisammensein. „Wir feiern alles, ständig!“. Jeder auf der Insel teilt, was er hat. Essen und Getränke werden auf langen Tischen angerichtet, und unabhängig davon, wer etwas zu den Köstlichkeiten beigetragen hat, kann jeder teilnehmen, sich satt essen und Kontakte knüpfen. Heute gibt es keine Party, aber Angelo hat einen Freund aus einem anderen Teil der Insel zu Besuch. Die Erwachsenen trinken kleine Gläser Wein - von dem Angelo sagt, dass auch seine Altersgenossen ihn oft trinken. „Sicher nicht so viel“, sagt Vasilía Samiotis und zieht eine Augenbraue hoch. Schließlich ist sie Lehrerin und glaubt, die 120 Schüler und ihre Familien gut im Blick zu haben. „Mama, du weißt nicht alles“, schnaubt Sohn Angelo, wie es sich für einen 14-jährigen Teenager gehört, und erzählt uns, dass viele junge Leute auch rauchen, obwohl er von anderen Drogen auf der Insel noch nichts gehört hat.

Vasilía zog als alleinerziehende Mutter hierher und fand eine enge Gemeinschaft, in der sich die Menschen gegenseitig unterstützen. Sie wurde gerettet - wenn auch nicht im religiösen Sinne. Es gibt eine Vielzahl kleiner Kirchen auf der Insel, aber bisher haben wir nicht mal sonntags eine gefunden, die geöffnet war, und als ich Vasilía frage, wie religiös die Inselbewohner sind, lacht sie: „Überhaupt nicht! Nein, nein! Niemand geht in die Kirche! Die Insel ist rot!“ Ihre Eltern gesellen sich zu ihr, finden die Frage ebenfalls amü-



Giannis Melissokomos pflegt seine 150 Bienenstöcke mit derselben Achtsamkeit, als wären sie die Heimat von Menschen.

Kunststoffe zu vermeiden, erklärt er. Die Oliven werden von Hand gepflückt, andere mithilfe eines einfachen Werkzeugs, einer Art Spinnrad, das die Oliven, ohne die Bäume zu beschädigen, auf den mit Netzen bedeckten Boden „fegt“, sodass alles gesammelt und verwendet werden kann. In Säcken wird die Olivenernte der Familien zu einer Werkstatt in eines der Dörfer transportiert, wo die Oliven gewogen, von Blättern befreit, gepresst und in Ölkannen abgefüllt werden. Die Familie produziert zwei Sorten Olivenöl: extra vergine und nativ. Irini stellt auch Seife und andere Hautpflegeprodukte her. Was übrig bleibt, nachdem die Familie ihren Bedarf gedeckt hat, dient als zusätzliches Einkommen. Im Herbst 2024 waren die



Die gemeinsam angebauten Früchte werden auch gemeinsam verzehrt.

sant, fügen aber lächelnd hinzu: „Wir respektieren religiöse Traditionen, und im Mittelalter war man hier natürlich sehr religiös, griechisch-orthodox, und bis heute feiern wir jeden Heiligen, von dem wir je gehört haben, um im Dorf einen Grund zum Feiern zu haben.“

Die Kirchen werden nur an Feiertagen genutzt, um die Toten und Vermissten zu ehren, erläutert man uns. Diese „Gedenkveranstaltungen“ werden als Feiern beschrieben, bei der die Kirchen in Bankettsäle verwandelt werden. „Dann backen wir Süßigkeiten und trinken morgens Ouzo. Sehr nett“, merkt Vasilias an. Für sie ist das moderne Leben in Athen und im Rest der westlichen Welt ein Bild der Katastrophe; eine Gesellschaft, in der die Menschen nicht glücklich sind. In letzter Zeit kommen Menschen mit dem Traum von einem alternativen Leben hierher, genau wie sie damals. Aber sie sehen sich mit dem Problem konfrontiert, dass es keine Arbeit gibt. Sie selbst konnte Arbeit als Lehrerin finden und zusammen mit ihren Eltern einen Freizeitbauernhof betreiben. „Jeder, der einen Bauernhof hat und in der Lage ist, Landwirtschaft zu betreiben, kann hier erfolgreich sein. Wer nicht die Möglichkeit hat, den Boden zu bestellen, den erwartet kein leichtes Leben, er befindet sich aber in einer solidarischen Gemeinschaft.“

Kaum irgendwo sonst leben so viele gesunde Menschen über 90 Jahren

2008 wurde Ikaría vom Bestsellerautor und Weltenbummler Dan Buettner als eine der wenigen verbliebenen „Blauen Zonen“ der Welt identifiziert. Gepaart mit guter Gesundheit, ist die Lebenserwartung der Menschen hier bemerkenswert hoch. Auf der Insel leben dreimal so viele gesunde Menschen über 90 Jahre wie in Griechenland insgesamt, und pro 100.000 Einwohner gibt es mehr Hundertjährige als an jedem anderen Ort der Welt. Die Zutaten für ein gesundes, langes Leben, das Demenz und Herzkrankheiten vorbeugt, sind das oben beschriebene soziale Zusammenleben, gesunde Ernährung, Wein (reich an Antioxidantien), Mäßigung (kleine Portionen und kleine Gläser) und Stressfreiheit. Die landwirtschaftliche Arbeit sorgt zudem für tägliche Bewegung, Appetit und erholsamen Schlaf. Etwa die Hälfte der Bevölkerung ist fast vollständig autark und benötigt kaum Importe. Neben Olivenöl

und Wein gehört auch Honig zum Alltag, der zur Linderung von Magengeschwüren, Erkältungen, Grippe und sogar leichten Katern verwendet wird.

Giannis Melissokomos, 41, lebt in einem kleinen Steinhaus hoch oben in den Bergen an der Südwestküste Ikarías. Er besitzt 150 Bienenstöcke. Manchmal wohnt auch seine Freundin aus Amsterdam bei ihm. Im November heizt er die kleine Behausung mit einem holzbefeuerten Eisenofen und zieht mehrere Kleidungsschichten gegen die Kälte übereinander. Landleben in seiner einfachsten Form. Als Melissokomos, der in jungen Jahren als Motorradmechaniker in Athen arbeitete, gebeten wird, seinen Lebensstil zu beschreiben, sagt er: „Ich habe nie daran gedacht, Griechenland zu verlassen. Ich habe keine höhere Schulbildung, daher war das für mich keine Option. Ich hatte jedoch den Wunsch, anders zu leben.“ Aufgefordert, die Vor- und Nachteile aufzuzählen, fallen ihm der Fleiß der Bevölkerung, die Liebe zu seiner Insel und ihren Traditionen, die soziale Struktur und die fröhlichen Feste ein. Ikaría sei, wie jeder Besucher weiß, ein wunderschöner Ort zum Leben. Mangelhaft sei die Infrastruktur – das Straßennetz, die Gesundheitsversorgung und die Schulen. Die Insel hat Mühe, ausgebildete Lehrer zum Umzug zu bewegen. Wenn es seiner Imkerei gut geht, würde er gerne auf der Insel bleiben. Im Gegensatz zu dem Egoismus, der sich weltweit verbreitet habe, sieht er hier, wie sich die Menschen gegenseitig helfen. Es herrscht Solidarität. Er vergleicht es mit einem Bienenstock: „Wie Bienen denken auch die Bewohner Ikarías nicht in erster Linie an sich selbst. Sie denken an ihre Gemeinschaft.“

„Kriminalität? Nein“, sagt der Polizist lächelnd

Wie Trikiriotis bietet auch Melissokomos Führungen für alle an, die mehr über seine biologische Imkerei erfahren möchten. Sein Kiefernhonig ist reines Naturprodukt ohne Zusatzstoffe. Er wird von Bienen hergestellt, die nie „Überstunden machen“ und sich von ihrem eigenen Produkt ernähren. „Es ist wichtig, ihnen nicht alles wegzunehmen, die Produktion niemals zu maximieren oder zu überfordern. Der Gewinn liege in gesunden und langlebigen Bienenpopulationen“, erklärt er. „Es ist nicht profitabel, aber ich habe mich entschie-



Der Familienzusammenhalt ist sehr eng. Hier zu Hause bei Vasilía Samiotis mit ihren Eltern, ihrem Sohn Angelo und dessen Freund.

den, mich einer Imkergemeinschaft anzuschließen, die meine Ideale teilt.“ Außerdem müsse er seine Tür nie abschließen und könne seine Habseligkeiten, Bienenstöcke und Werkzeuge draußen im Hof lassen, sagt er als Beispiel dafür, wie es sei, hier zu leben. Auf Ikaría stiehlt niemand etwas. Ist das wirklich wahr? Wir fragen den einzigen Polizisten der Insel, den wir in einer kleinen Station am Rande des Dorfes Evdilos antreffen. „Kriminalität? Nein“, sagt der Polizist und gibt lächelnd zu, dass er in zwei Monaten keinen einzigen Fall gehabt habe. Wirklichen Bedarf für Polizeieinsätze gebe es nur im August, wenn Griechen vom Festland Urlaub machen. Dann könne es zu Fällen von „häuslichem Ärger“ kommen, weil Beziehungen während der Ferienzeiten tendenziell schwieriger seien. Er sei nur für sechs Wochen auf der Insel stationiert, sagt er.

Ikaría wird heute von vielen als letzter Außenposten derer angesehen, die vor allem ein langes, gesundes Leben anstreben. Doch für manche Einwohner Ikarías ist dieser Ruf eine Plage. Konflikte entstehen vermehrt auch in Facebook-Gruppen, wo sich Angebote von privat vermieteten Ferienunterkünften häufen, gefolgt von wütenden Posts, die Ausbeutung und Marktdenken befürchten. Vasilía Samiotis ist optimistisch und stolz auf das positive Image der Insel. Als Lehrerin sieht sie auch die Notwendigkeit einer gewissen Binnenmigration, um das Wachstum zu sichern. Angelo hingegen ist besorgt. „Ich denke, es war ein Fehler, öffentlich zu machen,

dass wir eine Blaue Zone sind, denn jetzt kommen immer mehr Menschen hierher, und Stromversorgung und Müllabfuhr werden immer schwieriger. Bald könnten die Ressourcen nicht mehr ausreichen“, sagt er. „Vielleicht kann ich in Zukunft daran arbeiten, unsere Insel sauber zu halten.“ Ihre roten Ideale sind vielleicht die natürliche Bremse, die Ikaría braucht, um Ausbeutung zu vermeiden. Die Insel ist für diejenigen, die Wert auf Wohlstand legen, nicht attraktiv: Es gibt kaum etwas zu kaufen und man ist auf seine Nachbarn angewiesen, wenn man in Schwierigkeiten gerät. Ikaría unterliegt zwar den gleichen Regeln wie der Rest Griechenlands, daher gibt es natürlich Unterstützung von der Gemeinde und dem Staat, wenn man krank wird oder anderweitig seine Lebensgrundlage verliert. „Aber die Solidarität unter den Bewohnern ist eine viel wirksamere Unterstützung“, sagt Samiotis.

Wir werden zu einem weiteren Weingut in den Bergen geführt, das eines neuen, kleinen Produzenten. Dimitris Tryferos und seine Frau Maria lotsen uns per WhatsApp zu dem Keller, der mitten im Nirgendwo liegt. Das letzte Stück des Weges führt uns einen steilen Pfad hinunter, den wir langsam und stetig beschreiten, wie die 41.000 Ziegen der Insel. Dann erscheint das Dach eines kleinen Schuppens. Es ist nicht der Wohnsitz der Tryferos, sondern ihr Arbeitsplatz, und die kleinen Reben, die im kargen Boden vor dem in den Fels gesprengten Keller gepflanzt sind, sehen nicht gerade vielversprechend aus. Das Weingut wirkt fremdartig in seiner Einfachheit, doch die Familie ist begeistert von ihrer Arbeit. „Ich liebe Wein!“, sagt Dimitris und lädt uns zum Probieren ein. Sein Stolz auf den Herstellungsprozess, einschließlich der Lagerung in Holzfässern im Keller und in großen, in Erdlöcher gegrabenen Tongefäßen, ist deutlich spürbar. Keine Zusatzstoffe. Der Alkoholgehalt hingegen ist recht hoch. Die Familie lebt außerhalb von Evdilos, unten an der Küste, wo sie ihren Wein in einem der kleinen Läden der Insel an Einheimische und Touristen verkauft. Sie hoffen, expandieren zu können. Maria stammt aus Athen und vermisst seit ihrem Umzug nach Ikaría vor 15 Jahren nur eines an der Großstadt: „Das kulturelle Leben!“ Ich gehe gerne ins Theater und zu Konzerten und möchte, dass mein Sohn auf die Musikschule geht. Aber ich möchte nicht zurückgehen. Hier gibt es keine Einsamkeit, keine Obdachlosigkeit, keine Kriminalität, und die Kinder können sich frei bewegen. Dafür lohnt sich alles.“



Bei der Weinproduktion arbeiten die Familien eng zusammen.

Mit freundlicher Genehmigung von Faktum (Göteborg)/ INSP.ngo (aus dem Englischen übersetzt (gekürzt) von Hans Peter Heinrich, redigiert von Olaf Cless. Alle Fotos von Lisa Thanner.



Geknickter Jäger, barmherziger Biber

Eine Gruppenausstellung in Venlo zeigt Kunst zwischen Humor und bitterem Ernst.

Wenn Sie mal wieder in Venlo sind, gleich hinter der niederländischen Grenze, besuchen Sie doch das Museum van Bommel van Dam, es ist nur wenige Schritte vom Bahnhof des Städtchens entfernt. Dort ist gerade eine kleine Ausstellung mit dem Titel *It's Not A Joke* zu sehen. Elf internationale Künstlerinnen und Künstler - deutsche sind nicht im Spiel - mit Hang zu Humor, Satire, Absurdität und ähnlichen Weisen der Annäherung an den Ernst des Lebens und die Probleme der Welt zeigen exemplarische Arbeiten. Brüllend Komisches ist nicht darunter und auch gar nicht vorgesehen. Allenfalls die außer Konkurrenz an einer Videostation gezeigten Szenen aus *The Funniest Joke of the World* von den *Monty Pythons* zielen in die Richtung - deutsche Wehrmachtssoldaten lachen sich reihenweise tot über einen von den Engländern an die Front geschleusten Witz, der so zur Wunderwaffe wird. Apropos Schießerei: Vergleichsweise schlicht, aber in sauberer handwerklicher Qualität kommt Pii Daenens Objekt *The Hunter* daher: ein Gewehr mit rechtwinklig abgeknicktem Lauf. Die Krönung ist die dazugehörige Patrone: auch sie akkurat abgewinkelt. Besser kann man wirklich nicht um die Ecke schießen. Die Firma Heckler & Koch sollte unbedingt die Massenfertigung übernehmen.

In einem separaten kleinen Kinoraum läuft ein professionell gedrehter Film im Stil einer Polit-Doku: Am großen runden Tisch debattiert ein Dutzend hochrangiger internationaler Politikerinnen

und Expertinnen - ausschließlich Frauen - über Wege zur nuklearen Abrüstung. *Two Minutes to Midnight* (Zwei Minuten vor Zwölf) heißt das intensive, halb geskriptete, halb improvisierte Kammerstück der israelischen, in Berlin und Amsterdam lebenden Multimediakünstlerin Yael Bartana (47 Min., in englischer Sprache).

Junge Besucher wird vielleicht eher das Videospiel *Road to Schengen* des Marokkaners Salim Bayri locken und nach der bereit gestellten Playstation greifen lassen. Da läuft und läuft die Figur eines Migranten durch den visuell abstrakt bleibenden Schengen-Raum, beständig fliegen ihm Hindernisse entgegen, denen es auszuweichen gilt. Bis es am Ende doch wieder heißt: „Game over, try again!“ Alexander Dobrindt hätte wohl seine Freude daran.

Die Freude des Verfassers dieses kleinen Berichts war hingegen mit am größten beim Besuch einer veritablen kleinen, mitten in der Ausstellung installierten Andachtskapelle, in der die christliche Passionsgeschichte eine ganz neue tröstliche Wendung nimmt, dank eines barmherzigen Bibers, der den Gekreuzigten endlich befreit und ihm den Weg in ein menschenwürdiges Leben öffnet. Dies alles wird beglaubigt durch einen volkstümlich anmutenden Bilderzyklus, den erfolgreich durchgenagten Original-Kreuzbalken und andere liebevolle Zeugnisse mehr. Agata Siwek aus Polen hat dieses nagelneue begehbbare Werk geschaffen. Hosianna! **ff**
Olaf Cless

Abbildung oben:
Hausboot landunter: **Willem de Haan** („Motor Home“, 2024) schippert über die Maas, im Video zu sehen in der Ausstellung. Foto: Sven Jacobs

„It's Not A Joke“
Bis 14. 09. 2025
Museum van Bommel van Dam
Keulsepoort 1
5911 BX Venlo



Hier gehts zur
Ausstellung!

kritisch. komisch. Klasse!

seit 1947.

Das
Kom ödchen
Kabarett am Kay-und-Lore-
Lorentz-Platz in Düsseldorf
www.kommoedchen.de



zakk... Juli 2025

- Di 1.7. **Baaba J** Fem_Pop Konzerte
- Mi 2.7. **pORTrait** Oberbilk Vernissage
- Fr 4.7. **Zwischenruf** U20 Poetry Slam
- Fr 4.7. **Friday I'm in Love** Party
- Sa 5.7. **Straßenleben** Ein Stadtrundgang mit Wohnungslosen (auch 6.7.)
- Sa 5.7. **Sólstafr** Rock'n'Roll from Iceland
- Mi 9.7. **Transformationscafé** Austausch rund um Trans*, Non-Binary und Drag
- Mi 9.7. **Lesebühne WirrVarieté** Allstar-Show mit Lesung, Stand-Up und Musik
- So 13.7. **Streitbar: Toleranz** In Kooperation mit dem Kommunalen Integrationszentrum
- Di 15.7. **Spanischer Abend: Rafael de Alcalá**
Unsere sommerliche Flamenco-Reihe (nur bei gutem Wetter)
- Do 17.7. **Bill Callahan** Songwriting from U.S.A.
- So 20.7. **Poesieschlachtpunktacht** Poetry Slam
- Di 22.7. **Spanischer Abend: Los Jaranas**
Unsere sommerliche Flamenco-Reihe (nur bei gutem Wetter im)
- Mi 23.7. **Kurt Prödel** "Klapper" - Lesung
- Do 24.7. **TechJustice: Uncensored Futures** Let's talk about the idea of TechJustice
- Fr 25.7. **Anjas Singabend** Zusammen singt man weniger allein
- Sa 26.7. **Tonnik Festival** das Festival der Robert-Schumann Musikhochschule
- So 27.7. **Vielfalt statt Einfalt** Das Festival zur aktiven Teilhabe an der Stadtgesellschaft
- Di 29.7. **Spanischer Abend: Algeria Kings**
Unsere sommerliche Flamenco-Reihe (nur bei gutem Wetter)
zakk.de · Fichtenstr. 40 · Düsseldorf

kanzlei für arbeitsrecht

silberberger.lorenz

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

kooperationspartner: **münchen:** seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de
hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de
köln: towaRA:Arbeitsrecht GbR – www.towara.com

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200
kanzlei@sl-arbeitsrecht.de · www.sl-arbeitsrecht.de
Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Anne Quante



WingTsun-Akademie Düsseldorf | Neuss
duesseldorf-wt.de | wt-neuss.de | kinderverteidigung.de

Unser Herz schlägt für Düsseldorf.

Und für alle Menschen in unserer Stadt.

Deshalb fördern wir die verschiedensten sozialen Projekte in Düsseldorf. Damit die Herzen wirklich aller Düsseldorfer höherschlagen.

Stadtwerke Düsseldorf

Mitten im Leben.

Jan de Vries
Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de

Anwaltskanzlei

ROTH · AYDIN

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel: 0211 / 626 044 Kühlwetter Straße 49
Fax: 0211 / 626 047 40239 Düsseldorf
email: info@roth-aydin.de roth-aydin.de



**WIR HELFEN
TIEREN IN DER NOT!**

Geschäftsstelle Clara-Vahrenholz-Tierheim
Rüdigerstraße 1 Rüdigerstraße 1
40472 Düsseldorf 40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28 Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonto:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten,
z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:

Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 – 46 96 186
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de



**Kfz-Sachverständigen-
und Ing. -Büro Renken**

Mobil: 0178 – 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



**BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN**



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0



Deutscher
Mieterbund e.V.

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de

www.amnesty-duesseldorf.de

INFOABENDE

Informieren & Engagieren. 2025 – sei dabei!

Achtung: Alle Termine finden im AMNESTY BÜRO statt.
AMNESTY BÜRO, Grafenberger Allee 56, 40237 Düsseldorf

01. Juli, Di. 2025 07. Oktober, Di. 2025
05. August, Di. 2025 04. November, Di. 2025
02. September, Di. 2025 02. Dezember, Di. 2025
Jeweils um 18:00 Uhr.

SPENDENKONTO

Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE23 3702 0500 0008 0901 00



TopsLeuchten

The beauty of light in life



Termine unter: 01575
0669713

Ein soziales, nicht kommerzielles Lichttheater-Projekt aus Krefeld-Uerdingen.
Informationen und Kontakt unter www.topsleuchten.de

Ein Freund der Obdachlosen ist gestorben



Günther Uecker signiert in der *fiftyfifty*-Galerie. Foto: ff

Günther Uecker ist tot. *fiftyfifty* trauert um einen großen Freund und Unterstützer. Beinahe von Anbeginn an hat er mit Benefiz-Arbeiten unsere Obdachlosenhilfe unterstützt. Noch 2022 schenkte er uns für eine Ausstellung 12 Grafiken aus der Serie „Kosmos“. Dorthin ist dieser leuchtende Stern der Kunst nun entschwunden. Einmal habe ich ihn gefragt, was er über Gott denkt. Seine Antwort war wohlüberlegt und mit Interpretationsspielraum versehen: „Wenn ich auf einen Berg gehe, nehme ich ein Seil mit.“ An seinem 90sten Geburtstag sagte er: „Religion ist seit Urzeiten die Begleiterin der Menschheit, Wiege der Moral, Weisheit.“

Unzählige Begegnungen mit Günther Uecker haben mein Leben und meine Erkenntnis bereichert. Wie oft war ich in seinem Atelier im Düsseldorfer Hafen, wie viele Werkzyklen habe ich in ihrer Entstehung gesehen? Bis zuletzt, als er mir seine „Bögen“ zeigte - Entwürfe für den Dom in Schwerin, in seiner geliebten ostdeutschen Heimat, mittlerweile fertiggestellt.

Günther Uecker hatte eine metaphysische Beziehung zu vielen Dingen, Ereignissen und Menschen, so erscheint es mir. **Obdachlose lagen ihm am Herzen, da er selbst nach dem Krieg obdachlos war, wie er erklärte.** Einige Grafiken aus der Edition „Verletzungen - Verbindungen“ gibt es heute noch. Er bezog diesen für sein Werk so wichtigen Titel ausdrücklich auch auf die Schicksale von Menschen, die auf der Straße leben. „Verletzungen, die das Leben zufügt, Verbindungen, die heilen können.“ So sah er *fiftyfifty*.

Günther Uecker war ein Menschenfreund. Er führte ein rastloses Leben im Auftrag der Kunst und der Humanität. Für ihn gehörte beides zusammen und er ist nie fertig geworden, so, wie wir alle, die wir uns einsetzen, wohl nie fertig werden. „Das Eigentliche ist noch nicht getan“, hat er einmal gesagt. *Hubert Ostendorf*

Süddeutsche Zeitung: „Auch das Obdachlosenmagazin *fiftyfifty* trauert um einen großen Freund und Unterstützer“.

1968 begann auch der Siegeszug des Musicals „Hair“. Hier Darsteller*innen einer Produktion in Montreal 2016/17.
Foto: Noellabella07/wikipedia.org

Blumenkinder veränderten die Welt

Angesichts der aktuellen Zustände, in der alle positiven Veränderungen abgeblockt scheinen und politische Kreativität sich in Rüstung und Kriegertum erschöpft, lohnt es, einen Blick zurückzuwerfen: Wie kam es vor 60 Jahren zu jener pazifistischen, fantasievollen Bewegung, die aus den USA nach Europa schwappte und die Gesellschaft grundlegend veränderte?

Die Rede ist von den „Blumenkindern“, die mit Flower Power so viel erreichten und hierzulande die „Achtundsechziger“ inspirierten. Es begann mit zwei Protestbewegungen: Zunächst war da schon lange der Kampf gegen den Rassismus. Beflügelt von den Erfolgen gegen den Kolonialismus - 1959 gewann die Revolution auf Kuba, 1960 befreite sich die erste Kolonie in Afrika - erlebte dieser Kampf einen Höhepunkt im August 1963 mit dem Marsch auf Washington. 250.000 Menschen forderten dort das Ende der Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung, Martin Luther King hielt seine berühmte Rede: *I have a Dream* und Joan Baez sang ihr unsterblich gewordenes Lied: *We shall overcome*. Es ist ein spiritueller Gospelsong voller Siegesgewissheit: „Wir werden (diese Zustände) überwinden!“ Ein knappes Jahr später verbot der *Civil Rights Act* die Diskriminierung nicht nur der Afroamerikaner, sondern jegliche Benachteiligung aufgrund von Hautfarbe, Religion, Geschlecht oder nationaler Herkunft. Endlich gab es eine juristische Handhabe, um dagegen vorzugehen.

Der andere Protest, der sich wie ein Flächenbrand ausbreitete, entzündete sich am Vietnamkrieg. Seit der Teilung 1955 wurde Südvietnam von den Vereinigten Staaten militärisch unterstützt gegen den kommunistischen Norden, hinter dem die Sowjetunion und China standen. Im August 1964 traten die USA mit der Entsendung von Truppen offiziell in den Krieg ein. Die Proteste wuchsen an, aber sie veränderten auch ihren Charakter. Alan Ginsberg, einer der wichtigsten Autoren der sogenannten Beat-Poeten, forderte im November 1965, dass den Antikriegs-Demonstranten „Massen von Blumen“ zur Verfügung gestellt werden sollten, um sie an Polizisten zu verteilen. Damit prägte er den Begriff *Flower Power*.

Die Macht der Blumen war das Kennzeichen der gewaltlosen Protestbewegung. Dass es tatsächlich so friedlich zugeht, liegt nach der

Deutung mancher Historiker auch an den Drogen, die bei den Demonstrationen, Konzerten und Sit-ins konsumiert wurden. Marihuana macht friedlich, wie sonst hätte im legendären Woodstock-Festival 1969 eine halbe Million Menschen drei Tage ohne Konflikte auf einer verschlammten Wiese zubringen können?

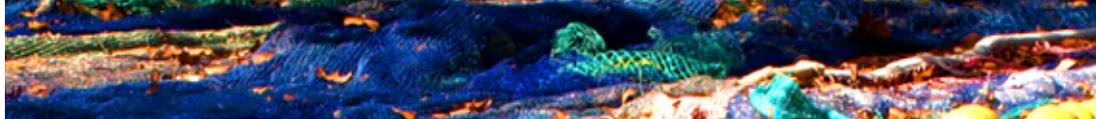
Wie dem auch sei, die Bewegung erfasste alle Bereiche. Die *Blumenkinder* akzeptierten die Regeln der konservativen, antikommunistischen, patriarchalischen US-Gesellschaft der 50er Jahre nicht mehr. Freie Liebe wurde propagiert - die Erfindung der Anti-Baby-Pille machte sie möglich. 1967 versammelten sich die Hippies in San Francisco und lebten im legendären *Summer of Love* ihre Gegenkultur aus, zu der neben Drogenrausch, langen Haaren und Schlaberlook auch die Suche nach einer neuen Spiritualität gehörte, die sich teilweise an der Religion der *native Americans* orientierte. Und immer viel Musik!

Die Hymne dieses Sommers war *San Francisco* von Scott MacKenzie. Sie beginnt mit der Aufforderung, sich Blumen ins Haar zu stecken: „If If you are going to San Francisco/Be sure to wear some flowers in your hair ...“ Darin findet sich auch die Strophe: Überall im Land/So eine starke Schwingung/Menschen in Bewegung ... /Eine ganze Generation/mit einem neuen Selbstverständnis ...

Times they are changing, hatte Bob Dylan schon 1964 angekündigt:
*Kommt Mütter und Väter im ganzen Land
und kritisiert nicht, was ihr nicht verstehen könnt.
Eure Söhne und Töchter sind jenseits eurer Kontrolle.
Eure alte Straße altert rapide.
Bitte geht runter von der neuen,
wenn ihr nicht zur Hand gehen könnt,
denn die Zeiten ändern sich.*

So geschah es spätestens 1968 auch in Europa. Die StudentInnen in Paris gingen im Mai auf die Straßen, Jean Paul Sartre bewunderte ihre buchstäblich „umwerfende“ Phantasie. In Deutschland spotteten sie gegen die alte Professorenschaft: „Unter den Talaren/ der Muff von tausend Jahren“. Die Jugend lehnte sich gegen die Elterngeneration auf und befragte die Väter, was sie denn im Krieg getan hätten. Die Frauen begannen, ihre Rolle in Frage zu stellen, es entstand die neue Frauenbewegung. Kunst und Kultur vollzogen die Erneuerung mit.

Es ist ungefähr 60 Jahre her, dass in den USA und in Europa die junge Generation in Bewegung geriet und die Gesellschaft schuf, in der wir heute (noch) leben. Wo entsteht aber heute etwas Neues? Hier oder irgendwo in der Welt? **ff** Eva Pfister



Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral

Von Heinrich Böll

Fischernetze in einem Hafen am Mittelmeer. Foto: Cless



In einem Hafen an der westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen, schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind, und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick. Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettenschachtel angelt; aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeuges, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum meßbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist - der Landessprache mächtig - durch ein Gespräch zu überbrücken versucht.

»Sie werden heute einen guten Fang machen.«

Kopfschütteln des Fischers.

»Aber man hat mir gesagt, daß das Wetter günstig ist.«

Kopfnicken des Fischers.

»Sie werden also nicht ausfahren?«

Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiß liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpaßte Gelegenheit.

»Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?«

Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über. »Ich fühle mich großartig«, sagt er. »Ich habe mich nie besser gefühlt.« Er steht auf, reckt sich, als wollte er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. »Ich fühle mich phantastisch.«

Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: »Aber warum fahren Sie dann nicht aus?«

Die Antwort kommt prompt und knapp. »Weil ich heute morgen schon ausgefahren bin.«

»War der Fang gut?«

»Er war so gut, daß ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen...«

Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopft dem Touristen beruhigend auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmernis.

»Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen, aber stellen Sie sich mal vor ...«

»Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug«, sagte er, um des Fremden Seele zu erleichtern. »Rauchen Sie eine von meinen?«

»Ja, danke.«

Zigaretten werden in Mäuler gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

»Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen«, sagt er, »aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht gar zehn Dutzend Makrelen fangen ... stellen Sie sich das mal vor.«

Der Fischer nickt.

»Sie würden«, fährt der Tourist fort, »nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren - wissen Sie, was geschehen würde?«

Der Fischer schüttelt den Kopf.

»Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten oder dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen - eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden ...«, die Begeisterung versetzt ihn für ein paar Augenblicke die Stimme, »Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisung geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren - und dann ...«, wieder versetzt die Begeisterung dem Fremden die Sprache. Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen. »Und dann«, sagt er, aber wieder versetzt ihm die Erregung die Sprache.

Der Fischer klopft ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat. »Was dann?« fragt er leise.

»Dann«, sagte der Fremde mit stiller Begeisterung, »dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen - und auf das herrliche Meer blicken.«

»Aber das tu ich ja schon jetzt«, sagt der Fischer, »ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.«

Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid.

Aus: Heinrich Böll. Werke. Bd. 12. 1959-1963.

Hrsg. von Robert C. Conrad.

© 1967, 1994, 2008 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln.

Der Text stammt aus dem Jahr 1963.

neulich 1

Fortschritte bei der Bahn

Die Älteren werden sich erinnern: Wollte man früher bei Menschenansammlungen im Freien eindrücklich auf diese einwirken - zum Beispiel mit Rufen nach Ho-Chi-Minh oder Ansagen wie „Verlassen Sie sofort das Gelände“ -, so tat man das mithilfe einer sogenannten Flüstertüte. Diese Technik scheint die DB wieder entdeckt zu haben. So geschah es neulich im Bahnhof Gießen, dass eine diensthabende junge Dame mit einer solchen Tüte beim Eingangsbereich stand und die Reisenden Richtung Siegen in einer Dauerschleife darüber informierte, dass da per Schiene nichts zu machen sei und man/frau doch stattdessen den Ersatzbus nach Siegen nehmen solle. Und siehe da: Es funktionierte. Zumindest ebenso gut wie die üblichen vernuschelten oder anderweitig gestörten Ansagen per Lautsprecher. Alle verließen alsbald die Bahnsteige und schienen glücklich, dass es da eine richtige Person gab, die man etwas fragen und die sogar antworten konnte. Dass das nicht klappte mit dem Ersatzbus, der auf dem Bahnhofsvorplatz - für rund 400 Reisende - bereitgestellt werden sollte, ist eine andere Geschichte. *Margarete Pohlmann*

neulich 2

Mundraub im Bahnhof

Neulich verschwand mein Koffer im Chaos des Frankfurter Hauptbahnhofs. Intensives Suchen und flächendeckendes Nachfragen am selben Abend waren erfolglos. Irgendwann rief ich ohne große Hoffnung - wer kauft schon einen Koffer, um ihn später zum Fundbüro zu bringen? - das Fundbüro im Hauptbahnhof an: Ja, der Koffer sei gefunden worden, er habe auf den Gleisen gelegen. Was denn darin sei. Ich zählte auf: viele Noten, etwas Wäsche, ein kleiner älterer Laptop, zwei oder drei Brötchen, vier Eier, eine Avocado. Die nette Dame im Fundbüro bestätigte die Noten, die T-Shirts, den Laptop im gefütterten Umschlag wie auch die markante Farbe des Koffers.

Als ich den Fund später glücklich abholte und den Inhalt prüfte, war alles noch da - außer den Lebensmitteln. Hatte da jemand unbändigen Hunger gehabt? Eier, Brötchen und Avocado seien ihm von Herzen gegönnt. *Margarete Pohlmann*

„Wellengeräusch, schöne Frauen, gutes Essen und göttliche Ruhe“

Wie Düsseldorfs großer Dichter seine Ferien verbrachte



Hier verbrachte Heine drei Sommer: Boulogne-sur-mer.
Kolorierte Lithografie von Léon-Auguste Asselineau, nach
eigener Zeichnung, um 1850. *Quelle: privat*

Von Christian Liedtke

Ans Meer oder in die Berge? Die Grundsatzfrage jeder Urlaubsplanung beantwortete Heine eindeutig: „Ich liebe das Meer wie meine Seele.“ Die meisten seiner Ferienaufenthalte verbrachte er an der Nordsee, als deren „Hofdichter“ er sich gerne bezeichnete.

Zum ersten Mal sah er sie im August 1823, als sein Hamburger Onkel Salomon ihm vier Wochen in dem erst wenige Jahre zuvor gegründeten Seebad Cuxhaven spendierte. Erholungsreisen konnte sich damals kaum jemand leisten, und Seebäder kamen in Deutschland nur langsam in Mode. Es gab sittliche Bedenken, auch hielten manche Meerwasser für gesundheitsschädlich. Strandurlaub, wie wir ihn heute genießen, war unbekannt und das Baden im Meer als Ferienvergnügen noch nicht ‚entdeckt‘. Schwimmen lernte Heine erst als 28-Jähriger auf Norderney. In dem damals größten und elegantesten deutschen Seebad genoss er „Wellengeräusch, schöne Frauen, gutes Essen und göttliche Ruhe“, wobei unklar ist, ob die Urlaubsflirts, die er andeutete, Fantasie oder Realität waren – ein Phänomen, das man auch heute kennt.

Ganz nah an der Wirklichkeit ist aber sein Prosastück „Die Nordsee“ (1826), eine faszinierende Schilderung der Kontraste zwischen der armen und ungebildeten, aber in ihren Traditionen ruhenden Inselbevölkerung und den reichen Badegästen mit ihren modernen, im Urlaub zudem gelockerten Sitten. Mit scharfem Blick für die „Signaturen“ seiner Zeit zeigt Heine soziale Verwerfungen, wie sie der globale Tourismus unserer Tage ganz ähnlich hervorbringt.

In den fünfundzwanzig Jahren seines Pariser Exils verließ er die Metropole im Sommer regelmäßig. Manchmal lagen die Urlaubsziele Heines und seiner Frau Mathilde in der Region Île-de-France oder den Pyrenäen, meistens jedoch an seinem geliebten Meer, vorwiegend in der Normandie oder an der

Kanalküste. Er hat diese französischen Reisen nicht in literarischen Berichten festgehalten, doch 1833 hat er eindrucksvoll geschildert, wie er bei Le Havre die „Aussicht auf die große Nordsee“ genießen wollte, aber auf einmal einem Wagentreck deutscher Auswanderer begegnete, „jener großen Blutströme, die aus den Wunden des Vaterlands rinnen“ – ein Hereinbrechen politischer Realität in das Ferienidyll, wie man es unter anderen Vorzeichen auch heute an europäischen Stränden erleben kann.

Seine nachhaltigste Urlaubsbekanntheit machte Heine in Boulogne-sur-mer, wo er drei Sommer verbrachte und

sich mit dem örtlichen Postmeister und dessen Ehefrau anfreundete, die noch zwanzig Jahre später dem in seiner „Matratzengruft“ leidenden Dichter einen rührenden Brief mit Urlaubserinnerungen schickte. Doch bekanntlich ist nicht jede Ferienbegegnung angenehm. Als er auf einem Seine-Dampfer

den Pianisten Friedrich Kalkbrenner traf, klagte Heine: „Diese Reise dauert gewöhnlich fünf Stunden, wenn man aber mit Kalkbrenner fährt, fährt man von Paris nach Corbeil in zehn Stunden. Gegen diese Windstille des Geistes hilft keine Dampfmaschine.“

Das Problem, dass kulinarische Souvenirs oft nicht mehr so gut schmecken wie am Urlaubsort, hat Heine einmal geschickt umgangen, indem er das Mitbringsel auf der Rückreise verzehrte. Dem Freund, für den es bestimmt war, einem berühmten Homöopathen, schrieb er: „Empfangen Sie hier den millionsten Teil eines Lyoner Salami [...]. Er wird bei Ihnen, falls die Homöopathie irgendwie eine Wahrheit ist, die Wirkung tun wie ein ganzer.“

Viele von Heines Urlaubserlebnissen sind nicht allein für seine Zeit typisch. Die in seiner „Harzreise“ unvergesslich geschilderten Semesterferien unterscheiden sich in Teilen kaum vom Partytourismus unserer Tage, und wie eine universelle Ferienbegebenheit mutet es an, wenn er in einem italienischen Gasthaus Mutter und Tochter des Wirts beim Hühnerrupfen beobachtet und anschließend feststellt: „Die Rechnung überzeugte mich, dass auch der Signor Padre sich aufs Rupfen verstand.“ **ff**

Plötzlich bricht die politische Realität ins Ferienidyll von Le Havre: ein Wagentreck deutscher Auswanderer





Strickbild der Förderpreisträgerin Paula Knaps Loos. Sie liebt die Arbeit mit Textilien, Wandteppichen, Keramikfliesen, Ornamenten aller Art. © Marko Seifert

Düsseldorf

Fünf Wochen Kunst, Kunst, Kunst

(oc). Soeben, am letzten Juniwochenende, ist DIE GROSSE angelaufen, die jährliche Große Kunstausstellung NRW Düsseldorf, und das im sage und schreibe 123. Jahr ihres Bestehens seit 1902. In weiteren Zahlen ausgedrückt nehmen diesmal - von 1.052 Bewerber*innen - 107 Künstlerinnen und 70 Künstler teil, von denen das Gros (89) aus der Landeshauptstadt kommt. Hinzu treten noch eine Reihe von Preisträger*innen. Die aktuellen sind Birgit Jensen, 68 (Kunstpries der Künstler), und Paula Knaps Loos, 34 (Förderpreis). Jensens farbige Landschaften auf Leinwand, inspiriert vom japanischen Holzschnitt des 19. Jahrhunderts, entstehen Schicht für Schicht in einem aufwendigen Siebdruckverfahren, sie sind also „Malerei, ohne dass ich male“. Zum Siebdruck fand die Künstlerin vor über 40 Jahren in Mailand: Ihr Atelier befand sich in einem besetzten Haus, und sie half den Besetzern bei den ersten Plakaten und Flyern.

29. 6. bis 3. 8., Kunstpalast, Ehrenhof 4-5, Düsseldorf



Die Habe fest verschnürt: „Bottari Truck - Migrateurs“, 2007, Installation von Kimsooja, Collection Fenix © Titia Hahne

Rotterdam

Die große Wanderung

(oc). Rotterdam hat seit Mai ein neues Museum: das *Fenix* widmet sich dem großen Thema Migration, und zwar hauptsächlich, indem es entsprechende Kunst zeigt. Seine spektakuläre Architektur macht sich den „San-Francisco-Schuppen“ von 1923 zunutze, eine der größten damaligen Verladehallen der Welt, von wo Millionen von Migrantinnen und Migranten zu neuen Ufern aufbrachen. Mitten hinein haben die Architekten eine nach oben wirbelnde Doppeltreppe aus glänzendem Stahl gebaut, die bis zur Begegnungs- und Aussichtsplattform an der Spitze führt. Ein Raum im *Fenix* enthält z. B. ein kolossales Labyrinth aus gespendeten Reisekoffern samt zugehöriger Geschichten; in einem anderen sind unter dem Titel *The Family of Migrants* eindrucksvolle Fotos berühmter wie auch unbekannter Fotografen zu sehen. „In diesem Museum geht es um uns alle“, sagt Anne Kremers, die Direktorin des Hauses. „Wir wollen den Blick auf Migration bereichern, egal woher du kommst.“

Paul Nijghkade 5, 3972 AT Rotterdam; fenix.nl



Schlage die Trommel und fürchte dich nicht: Zirkus Upsala

Düsseldorf

Koffer packen, Fäden spinnen

(oc). Vielen ist der Zirkus Upsala ein Begriff und in guter Erinnerung von früheren umjubelten Gastspielen nicht zuletzt in Düsseldorf. Vor 25 Jahren begann das Projekt als Straßenkinderzirkus in St. Petersburg. Das ernste soziale Anliegen verband sich mit zu Herzen gehender Artistik auf hohem Niveau. Nach dem russischen Angriff auf die Ukraine hat ein Teil des Ensembles politisches Asyl in Zeitz (Sachsen-Anhalt) gefunden und setzt mit dortigen Kindern, auch vielen aus geflüchteten Familien, die Arbeit fort. Nun kommen die jungen Künstler*innen zwischen acht und 13 Jahren zu einem von *fiftyfifty* präsentierten Gastspiel an den Rhein und zeigen zwei fantasievolle Performances aus Zirkus, Theater und Bewegung: *Fäden* erzählt, wie junge Menschen die Welt wahrnehmen und mit ihr in Beziehung treten. Und in *Koffer* durchleben sowohl Einheimische als auch Migrant*innen, die ein neues Zuhause suchen, den Wandel in den Städten und die Erfahrungen der jeweils anderen.

12. 7., 18 Uhr, Forum Freies Theater (FFT), Konrad-Adenauer-Platz 1, 40210 Düsseldorf, Tel. 0211-876787-0, fft-duesseldorf.de



Klarer Fall: Der gestrandete Fisch muss ans Meer! Foto: Compagnie les Petits Délices

Düsseldorf

Sommertheater im Park

(oc). Was lauscht die Frau da an ihrer Teekanne? Nun, ihr ist in der Küche plötzlich ein Fisch reingesprungen. Kann ja vorkommen, jedenfalls im Kindertheaterstück *Maritime* aus Belgien, das fast ganz ohne Worte auskommt und Kindern ab 4 Jahren Spaß macht (6. 7.). Genauso wie das Puppentheaterspiel *Hans im Glück*, dargeboten von der *Berliner Zitadelle Puppent Compagnie* - das Märchen von einem, der sich mit einem Batzen Gold auf den Weg nach Hause macht und unterwegs allerhand Leute kennen lernt ... (13. 7.) Zwei von insgesamt vier Theaterstücken für junge Besucher*innen und ihre Familien, die der Verein akki e. V. im Juli in seiner beliebten Reihe *Sommertheater im Park* zeigt, jeweils sonntags um 15 Uhr. Regen kann dem Vergnügen nichts anhaben, denn dann wird einfach im Akki-Haus gespielt. Sonst aber heißt es auf der Wiese Platz nehmen, z. B. auf mitgebrachten Picknickdecken, und eintauchen in die Teekannen, äh Geschichten.

Ab 6. 7. immer sonntags 15 Uhr im Südpark hinter der Mitsubishi Electric Halle (Navigationsziel!), Düsseldorf; 10-12 Uhr jeweils Sommertheater-Schnupper-Workshops; akki-ev.de

Sachbuch

Vom (Un-)Wert der Fürsorgearbeit

„Care-Arbeit“, die Fürsorge von Menschen für andere Menschen, wird größtenteils von Frauen geleistet - 72 Milliarden Stunden jährlich allein in Deutschland - unbezahlt. Wäre Care-Arbeit entlohnt, würde sie jährlich dreimal so viel umsetzen wie der IT-Sektor, rechnet Oxfam vor. Die Wirtschaft funktioniert nur, weil ständig jemand putzt, kocht, Kinder großzieht, Angehörige pflegt etc. Care-Arbeit ist systemrelevant, ohne dass sie jemals die ihr gebührende gesellschaftliche und ökonomische Anerkennung erhalten hat. Die in Kopenhagen lebende Gleichstellungsexpertin Emma Holten geht in ihrem Buch der Frage nach, „warum Care-Arbeit seit Jahrhunderten nicht zählt“. Detailliert beschreibt sie, wie schon die frühen Wirtschaftswissenschaften den Wert von Pflegetätigkeiten verkannten, und es bis heute tun. Auf einem freien Markt bestimmen Angebot und Nachfrage den Preis einer Sache, lautet das Axiom unserer Wirtschaft. Preise drücken den Wert aus. Aber wieviel ist es wert, wenn man sich um seine alte Großmutter oder die Erziehung der Kinder kümmert? Dinge, die keinen Preis haben, gelten als wertlos. Besonders Frauen, von denen drei Viertel der Care-Arbeit geleistet wird, zahlen dafür einen hohen Preis. Emma Holten wird nicht müde darauf hinzuweisen, dass dies ein zentraler Faktor für die Einkommens- und Vermögensunterschiede von Männern und Frauen ist. Gerade auch in Deutschland ist die soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen erschütternd hoch: hier „sinkt das Einkommen von Frauen, sobald sie Kinder haben, um 60 Prozent. Das ist der größte Rückgang in ganz Europa.“ Da sie im erwerbsfähigen Alter wegen Care-Arbeit nicht Vollzeit arbeiten können, bleiben Frauen auch im Alter ärmer als Männer.

Emma Holtens sehr lesenswertes, lehrreiches und schon mehrfach preisgekröntes Buch ist ein überzeugendes Plädoyer für eine von feministischer Wirtschaftsanalyse inspirierte Ökonomie, die endlich die Systemrelevanz der Care-Berufe anerkennt, nicht zuletzt auch finanziell. *hans peter heinrich*

Emma Holten: Unter Wert. Warum Care-Arbeit seit Jahrhunderten nicht zählt. Aus dem Dänischen übersetzt von Marieke Heimburger. dtv 2025, Hardcover, 228 Seiten, 22 Euro



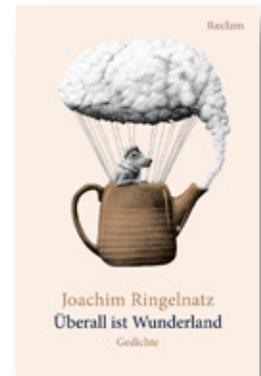
Gedichte

Stachelfisch und Tintenschwein

Schon auf den ersten Seiten dieser kleinen feinen Ringelnetz-Auswahl bekommen wir eine Salve erfrischender Unkorrektheiten geboten - schräge Abzählreime, das Rezept für einen Anschlag auf die elterliche Bibliothek mittels weichen Käses, Freistil-Kindergebete u. a. m. Dann blättern wir durch tierische Episoden, vom Floh bis zum arktischen Volk der Pinguine, und auch die bekannten Hamburger Ameisen treten auf („die wollten nach Australien reisen“), wobei dem Rezensenten hier erst die wirklichen Schlusszeilen des Gedichts auffielen: „So will man oft und kann doch nicht/ Und leistet dann recht gern Verzicht.“ Nicht verzichten sollte man aber auf das Ringelnetz'sche Fußballgedicht, das so anhebt: „Der Fußballwahn ist eine Krank-/ Heit, aber selten, Gott sei Dank“. Es geht hier um eine spezielle Macke: nämlich alles aus dem Weg zu kicken, was auch nur entfernt an einen Ball erinnert. Schlussmoral: „Ich warne euch, ihr Brüder Jahns./ Vor dem Gebrauch des Fußballwahns!“

Ringelnetz kam 1883 als Hans Gustav Bötticher im sächsischen Wurzen, östlich von Leipzig gelegen, zur Welt. Er flog vom Gymnasium, schaffte knapp die sog. Obersekundarreife und heuerte knapp 18-jährig als Schiffsjunge an. 1909 dann, im Münchner Künstlerlokal *Simplizissimus*, hatte er seine ersten Auftritte. Nach dem Weltkrieg zog es ihn, nun verheiratet mit Leonharda Pieper alias *Muschelkalk*, erneut nach München. Seine Jahre als Dichter und reisender Vortragskünstler waren mühsam und entbehrungsreich. Bis ihm die Nazis dann auch noch Berufsverbot erteilten. 1934 starb er - wie 20 Jahre zuvor Christian Morgenstern - an der Tuberkulose. Seine Berühmtheit hat er nicht mehr erlebt, sie kam erst später. - Fortsetzung folgt: Tucholsky! *olaf cless*

Joachim Ringelnetz: Überall ist Wunderland. Gedichte. Hrsg. von Andrea Hahn. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 14480, 103 Seiten, 7 Euro



Wörtlich

„Wir haben heuer mal eine Weltreise gemacht. Aber ich sag's Ihnen gleich, wie es ist: Da fahren wir nimmer hin.“

Gerhard Polt/Hanns Christian Müller, Da fahren wir nimmer hin. Urlaubsimpressionen, Kein & Aber 2009

Schattendiva

Aus dem Lebensbericht der fiftyfifty-Verkäuferin Sandra Martini



Endlich „irgendwie angekommen“: Sandra Martini. Foto: Katharina Mayer

Ich war achtzehn, als mein Leben aus den Fugen geraten ist. Als mehrere Männer viereinhalb Stunden Hölle für mich wurden. Ich war danach nicht mehr dieselbe. Überall blau, grün, innerlich zerrissen. Die Angst war so tief in mir drin, dass ich danach oft Panikattacken hatte. Ich hätte sterben können - und manchmal dachte ich: vielleicht wär das sogar besser gewesen.

Ich weiß noch, wie ich danach nur noch durch die Straßen gestreift bin. Schlaflos, ziellos. In Spielhallen gab's noch kostenlosen Kaffee. Da saß ich oft. Und dann war da dieser ältere Herr - ein Rentner, der mich angesehen hat, nicht wie eine kaputte Frau, sondern wie einen Menschen. Ich habe niemandem von dem Vorfall erzählt, außer ihm. Der Mann hat mich dann dazu gebracht, zur Polizei zu gehen. Bei der Polizei haben sie mich zuerst ausgelacht. Aber da war eine Beamtin, die mich von früher kannte. Sie hat gesehen, was los war und mich sehr unterstützt. Es kam dann zu einem Gerichtsprozess und drei der Männer wurden verurteilt.

Mein Vater war Syrer, meine Mutter Deutsche. Ich bin in zwei Kulturen aufgewachsen. In den ersten Jahren war ich ein „Ruhmreichkind“. Meine Eltern haben in einem umgebauten Hühnerstall gelebt - das war so feucht da, deshalb hab ich meine ersten fünf Jahre oft bei meiner Oma gelebt - der deutschen. Wenn sie uns abgeholt hat, ging es erstmal in die Badewanne. Sie meinte, wir sähen so „ausländisch“ aus. Ich werde im Sommer milchkaffeebraun. Viele finden das schön. Sie nicht. Sie nannte es Dreck. Ich hab gesagt: „Das ist meine Hautfarbe!“ Aber sie hat weiter meine Haut geschrubbt.

Ich hab gelernt, mich zu verstellen. Nicht zu zeigen, wie es innen aussieht. Ich denke, das habe ich von meinem Vater. Der nannte es *Contenance*. Eigentlich verwunderlich, dass so etwas von ihm kam. Denn mein Vater war cholerisch. Wenn das Essen nicht pünktlich auf dem Tisch stand, hat er den Tisch umgeschmissen. Wenn er wütend war - und er war oft wütend - hat er Holzbügel auf meinem Rücken zerbrochen.

Nach der Vergewaltigung war die Straße mein Rückzugsort. Um Geld zu verdienen, habe ich mich prostituiert. Auf dem Brummstrich, bei den LKW-Fahrern. Es war sicherer. Die hatten Logos an ihren LKWs - man wusste, wer das ist. Wenn ich

morgens fertig war, bin ich ins Wellenbad gegangen. Ich hab mir eine Tageskarte geholt, bin hoch zu den Liegestühlen, hab geschlafen. Duschen konnte ich auch. In der Milchbar hab ich mir was zu essen gekauft. Manchmal hatte ich noch zehn Mark für später. Ich war oft bis zum Abend dort. Bin auch geschwommen. Wenn die Wellen kamen - das war Freiheit.

Mit 23 wollte ich heiraten. Er war fleißig, hatte ein gutes Herz - dachte ich. Aber wenn er trank, wurde er brutal. Ich hab ihm den Ring vor die Füße geworfen und bin gegangen. Ich wollte nicht enden wie meine Mutter. Dann war ich wieder draußen. Sex gegen Obdach - das war manchmal richtig widerlich. Aber willst du bei minus 20 Grad auf einer Steinbank schlafen? Ich hab's gemacht. 2005 war das. Ich hatte eine Lungenentzündung. Du kannst dich nicht einfach warm einpacken. Du kannst nicht mal eben zum Arzt. Hast ja keine Krankenversicherung. Keinen Hausarzt. Keine Tabletten. Nichts.

Aber ich hab auch mal auf der anderen Seite gestanden. Hab in der Altenpflege gearbeitet. Hab Menschen begleitet - beim Sterben. Weißt du, was ich da gelernt hab? Auf Wiedersehen zu sagen. Das ist wichtig. Denn wenn du nicht lernst, Auf Wiedersehen zu sagen, dann wirst du es auch nie schaffen, Guten Tag zu sagen. Dann schließt du dich ab.

2007 kam ich ins städtische Obdach. Das heißt: ein Zimmer mit Bett, Tisch, Schrank. Gemeinschaftsbad, Gemeinschaftsküche. Es hat drei Monate gedauert, bis wir einen Herd hatten, bei dem man keinen Stromschlag kriegt. Du musst beim Kochen danebenstehen, sonst ist dein Essen weg. Manche Nachbarinnen waren wie aus einem schlechten Film. Eine hat mir Spülmittel ins Nudelwasser gekippt. Eine andere hat mir CS-Gas ins Gesicht gespritzt, wenn ich Guten Morgen gesagt hab.

Aber dann hab ich meine eigene Wohnung über das „Housing-First-Projekt“ von *fiftyfifty* bekommen. Ich konnte es nicht fassen. Heute hab ich meine Küche. Ein Fenster zum Garten. Verkaufe meine Zeitschriften, gebe Stadtführungen und bin irgendwie angekommen. Und weißt du, was ich nie verloren hab? Mein Vertrauen in Menschen. **ff**

Aus einem Gespräch zwischen Henni Schaefer und Sandra Martini in der AKADEMIE DER STRASSE im April 2025. Sandra Martinis Textsammlung „Schatten Diva“ (70 Seiten, A5-Format, Fadenheftung) kann unter www.fiftyfifty-galerie.de/shop bestellt werden.

echo

Wohltuendes Zeichen

Liebes *fiftyfifty*-Team, ich lese euer Heft seit mehreren Jahren, immer wieder mit Freude und Erkenntnisgewinn. Heute möchte ich euch ein besonderes DANKESCHÖN sagen für das Mai-Heft mit den Artikeln von Hans Peter Heinrich, Olaf Cless und dem Gedicht von Michael Feindler zu Friedenssicherung, Rüstungsbegrenzung, Desertion. Ein wohltuendes Zeichen in einer immer kriegsgeiler werdenden Politik- und Medienlandschaft in Deutschland. Mit friedlichen Grüßen,
Dr. Ralf Resch, Neuss

Haben oder Sein

Sehr geehrte Mitarbeiter von *fiftyfifty*, ich unterrichtete an der Anne-Frank-Gesamtschule Viersen als Klassenlehrer die Klasse 9d und würde gerne aus dem 31. Jahrgang, März 2025, Ihren Artikel "Erich-Fromm - Humanist und Kapitalismuskritiker", verfasst von Dr. Hans Peter Heinrich, im Unterricht einsetzen, da mich der Artikel sehr angesprochen hat und ich selber in meiner Jugend *Haben oder Sein* gelesen habe.

Ich finde, dass man gerade im Fach Arbeitslehre Wirtschaft das Thema "immer mehr haben wollen" kritisch beleuchten kann. Hier bietet der Artikel in seiner Kürze doch sehr gut viele wichtige Aspekte als Diskussionsgrundlage. Im Fach Arbeitslehre Wirtschaft werden unter anderem viele Belange der Wirtschaft unterrichtet, wie z. B. die Bereiche "Was kann ich, was mache ich, wo will ich beruflich hin und was will ich im Leben haben und erreichen?"

Wir erziehen unsere „Kinder und Jugendlichen“ für ein Wirtschaftssystem, das Arbeitskräfte mit bestimmten Fähigkeiten nachfragt, um dort zu funktionieren, vernachlässigen aber leider oftmals viele andere Aspekte ...

Es würde mich also sehr freuen, von Ihnen oder vom Verfasser grünes Licht für einen Einsatz im Unterricht zu bekommen. Mit freundlichen Grüßen,
Hardy Anders, Anne-Frank-Gesamtschule Viersen



Beratung · Vermietung · Verkauf

Klüssendorf Immobilien GmbH
Geschäftsführer: Jan Klüssendorf
Gartenstraße 48
40479 Düsseldorf

Telefon 0211 – 5579911
Fax 0211 – 5579912
info@kluessendorf.com
www.kluessendorf.com



Mitglied im Ring Deutscher Makler

zahl

11 Billionen US-Dollar

erwirtschaftete die Tourismusbranche im Jahr 2023, was etwa 10% des weltweiten Bruttoinlandsprodukts (BIP) entspricht. Was Touristikerunternehmen freut, belastet das Klima immer stärker. Wie Wissenschaftler um Ya-Yen Sun von der University of Queensland im Fachmagazin *Nature* berichten, ist der globale Tourismus mittlerweile für 5,2 Milliarden Tonnen Kohlendioxid pro Jahr verantwortlich, das entspricht fast neun Prozent des weltweiten Treibhausgas-Ausstoßes. 52 Prozent der Emissionen werden durch das Fliegen verursacht. Die mit Abstand umweltschädlichste Art zu reisen ist jedoch eine Kreuzfahrt. Der CO₂-Ausstoß eines Kreuzfahrtschiffs ist etwa doppelt so hoch wie der eines Flugzeugs. Eigentlich hat sich die Tourismusbranche dazu verpflichtet, bis zum Jahr 2050 klimaneutral zu sein. Dafür müssten die Emissionen jährlich um zehn Prozent sinken. Doch der Trend geht in die entgegengesetzte Richtung: Laut der genannten Studie stiegen die Emissionen im letzten Jahrzehnt doppelt so schnell wie die der gesamten Weltwirtschaft. „Wenn die gleiche Wachstumsrate in den kommenden Jahren beibehalten wird, dürften sich die touristischen Emissionen alle 20 Jahre verdoppeln“, so die Prognose der Wissenschaftler. *Hans Peter Heinrich*

Für *fiftyfifty* in Aktion



Kaum ein anderer Künstler hat *fiftyfifty* so sehr unterstützt wie Thomas Ruff. Zahlreiche Editionen haben den Ankauf zahlreicher Wohnungen für Obdachlose ermöglicht. Nun hat er mit *untitled#* erneut ein wunderbares Motiv gestiftet - 100 fotografische Abzüge plus Künstlerexemplare, davon 80 für die Obdachlosenhilfe. Ein Abzug kostet 1.500 Euro. Zu beziehen unter:
www.fiftyfifty-galerie.de/kunst/592-thomas-ruff.

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e. V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e. V.
- Teestube Jona, Frankfurt/M.
- Regionalbüro Duisburg
0157-53417550
- Verein für Gefährdetenhilfe, Bonn
0228-9857628
- SKM Mönchengladbach-Rheydt
02166-1309724
- Gabe gGmbH Solingen/Bergisches Land
0212-5990131

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-2201889
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Dr. Olaf Cless
Politik, Internationales:
Dr. Hans Peter Heinrich
Titelfoto: Agentur d.a.n.k.e.

Gestaltung:

d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinisch-Bergische Druckerei GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-11:30, 14-17 Uhr, Sa 11-14 Uhr
und nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband
und im International Network of Street Papers (INSP)

Weitere *fiftyfifty*-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/

Viele wichtige Artikel von *fiftyfifty* und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) stehen auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org>

**JETZT ABER
LOS - HOL
DIR DAS**

NEU
helfen,
online lesen
und gewinnen!

obdachlos

inkl. fiftyfifty online bis 31.07.25

2,80€
1,40€ für die
Verkäufer*innen

**GANZ, GANZ
VIELE KATZE-
KLO-BUTTONS**



HAUPTGEWINN:

2 handsignierte Radschläger-Grafiken
im Set von **HELGE SCHNEIDER**
+ 100 Katzeklo-Buttons

fiftyfifty

MEHR
ZUR AKTION



Bonner
Austauschseiten
folgend

Liebe Leserinnen und Leser,

ein nicht unerheblicher Teil der Menschen, die draußen übernachten oder in den Notunterkünften versorgt werden, weist schwere psychische Probleme auf. Diese Menschen sind mit den Angeboten der Wohnungslosenhilfe letztlich nicht adäquat versorgt. Aber sie nutzen die Wohnungslosenhilfe, weil sie hier pragmatisch und ihren Bedürfnissen entsprechend unterstützt werden; die Angebote der Eingliederungshilfe sind für sie zu hochschwellig. Sie sind nicht in der Lage, den in der Eingliederungshilfe von Kostenträgern geforderten Mitwirkungspflichten nachzukommen. Es fehlt ihnen an Einsicht in die Erkrankung, sie erleben psychiatrische Diagnosen als diskriminierend, können sich damit nicht identifizieren, sind nicht in der Lage geforderte Unterlagen beizubringen oder terminzuverlässig Gespräche wahrzunehmen.

Gerade für diese von uns betreuten Menschen hat es uns sehr gefreut, dass die Stadt Bonn mit einer sehr gelungenen Auftaktveranstaltung den Gemeindepsychiatrischen Verbund auf den Weg gebracht hat. Sie entspricht damit Artikel 3 der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung, um ihnen Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen, wobei es darum geht, erforderliche Unterstützungen aus der Perspektive der Menschen mit Behinderung vor dem Hintergrund ihrer Lebenslagen zu ermöglichen. Dieser Ansatz passt zu den Menschen, die vom VFG begleitet werden.

Ziel des Gemeindepsychiatrischen Verbunds ist es, Kooperationsstrukturen zu schaffen und die Vernetzung der Hilfeangebote bedarfsentsprechend weiterzuentwickeln. Alle Kooperationspartner bringen ihre Ressourcen in das Netzwerk mit ein, unterstützen Selbsthilfe und partizipative Strukturen. Ergänzend zum Kooperationsgremium als dem Zusammenschluss aller Akteure und der Steuerungsgruppe, welche die Nachhaltigkeit des Netzwerks sichert, wird es Einzelfallkonferenzen geben, um einrichtungsübergreifend und multiprofessionell für Menschen mit besonders komplexen Hilfebedarfen, für die es momentan keine adäquaten Lösungen gibt, Hilfen anbieten zu können.

Ihr
Verein für Gefährdetenhilfe

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spenden-Konto lautet:
Verein für Gefährdetenhilfe (VFG)
IBAN: DE31 3705 0198 1937 0042 06
BIC: COLSDE33
Sparkasse KölnBonn



Deutscher Mieterbund
Bonn/Rhein-Sieg/Ahr e.V.

Wir sind Experten für sicheres Wohnen. Wir vertreten in Bonn, dem Rhein-Sieg-Kreis und an der Ahr über 22 000 Haushalte. Wir arbeiten daran, dass die Mieter ihr Recht bekommen.

Wohnen ist ein Menschenrecht!

So erreichen Sie uns:

Mieterbund Bonn/Rhein-Sieg/Ahr e.V.
Noeggerathstraße 49 · 53111 Bonn

www.mieterbund-bonn.de
info@mieterbund-bonn.de
Tel: (02 28) 94 93 09-0 Fax: -22

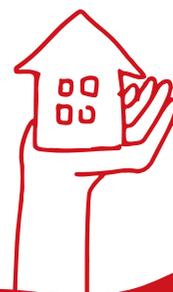


DIE STRASSE IST KEIN ZUHAUSE: HOUSING FIRST IN BONN UNTERSTÜTZEN!

Das Hilfeangebot „Housing First“ des VFG gibt von Obdachlosigkeit betroffenen Menschen ein Dach über dem Kopf und unterstützt sie mit begleitender Sozialarbeit. Die VFG-Stiftung kauft zu diesem Zweck Wohnungen und vermietet sie an wohnungslose Menschen.

Sie möchten eine Wohnung verkaufen oder kennen jemanden im Raum Bonn, der dies tun möchte? Unterstützen Sie das Projekt finanziell oder mit Wohnraum und helfen Sie mit, Obdachlosigkeit zu verringern.

0228 985760 • stiftung@vfg-bonn.de • vfg-bonn.de/stiftung



Helfen statt wegsehen!



ORGANISATIONEN
stellen sich vor:

Foto: Jan Bosch

Wanted: Nachwuchs für den Denkmalschutz

Die Jugendbauhütten - das Freiwillige Soziale Jahr in der Denkmalpflege

Denkmale sind Zeugnisse unserer Geschichte. Denn an Gebäuden lassen sich auch heute noch Spuren und Geschichten aus vergangenen Jahrhunderten bis hin zur Gegenwart ablesen. Damit diese auch in 200 Jahren noch von vergangenen Zeiten erzählen können, müssen Menschen auch in Zukunft für ihren Erhalt sorgen: eine verantwortungsvolle Aufgabe für kommende Generationen. Zu diesem Zweck hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ein bundesweit einzigartiges Projekt ins Leben gerufen: die *Jugendbauhütten*.

In den Jugendbauhütten können Jugendliche im Alter von 16 bis 26 Jahren in einem Freiwilligen Sozialen Jahr in der Denkmalpflege oder im Rahmen eines Bundesfreiwilligendienstes die vielfältigen Arbeitsfelder und Einsatzbereiche der Denkmalpflege kennen lernen. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz stellt gemeinsam mit ihrem Projektpartner, den Internationalen Jugendgemeinschaftsdiensten (ijgd), jedes Jahr an 16 Standorten deutschlandweit ca. 350 Plätze für engagierte Jugendliche zur Verfügung.

Vorbild für die Jugendbauhütten sind die mittelalterlichen Bauhütten. Hier arbeiteten vom Meister über den Gesellen bis zum Lehrling alle gemeinsam an der Errichtung großer Kathedralen. So gewann der Neuling Erfahrung und Wissen in den Handwerkstechniken. Lehre, Kunst und Handwerk bildeten in sozialer Gemeinschaft eine Einheit. Heute knüpfen die Jugendbauhütten an diese Tradition an. Angeleitet von

erfahrenen Fachleuten erproben und erlernen die Jugendlichen im Rahmen von Sanierungsprojekten an historischen Bauwerken verschiedene traditionelle Handwerkstechniken in der Denkmalpflege. Durch ihre Tätigkeit für das Denkmal begreifen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer das kulturelle Erbe als Teil ihrer eigenen Geschichte und lernen den Wert dieses Kulturgutes besser zu beurteilen.

Alte Häuser und junge Menschen aufbauen

In den Jugendbauhütten fließen praktische und theoretische Arbeit zusammen. In mehreren über das Jahr verteilten Seminarwochen und an ihrem täglichen Arbeitsplatz - den Einsatzstellen - lernen die Freiwilligen neben denkmalpflegerischem Wissen auch Selbstorganisation und Verantwortung. Der erste Kontakt mit der Arbeitswelt und die Erfahrung, in der Gemeinschaft etwas Sinnvolles zu tun, fördern maßgeblich die Persönlichkeitsbildung. Ein altes Handwerk kennenlernen? Einmal erleben, was alles dazu nötig ist, Kulturgut zu erhalten? Ein Jahr in einer Jugendbauhütte macht es möglich!

Jugendbauhütte NRW-Rheinland
Telefon: 0228 22 80 082
Email: fsj.denkmal.rheinland@ijgd.de





Foto: Michael Eichhorn

Starker Job, Starke Frauen

Die Arbeitsbetriebe des VFG

Die Arbeitsbetriebe des Verein für Gefährdetenhilfe bieten ein umfangreiches Beratungs- und Förderungsangebot, das professionelle Unterstützung und nachhaltige Hilfen für Personen bereitstellt, die nach längerer Arbeitslosigkeit wieder soziale Teilhabe und/oder erwerbstätige Beschäftigung suchen. Die Zielgruppe umfasst erwerbsfähige arbeitslose Personen, insbesondere solche, die durch gemeinwohlorientierte Beschäftigung und Arbeitsgelegenheiten gefördert werden, sowie Personen mit Fluchthintergrund.

Das Leistungsangebot der Arbeitsbetriebe umfasst verschiedene Maßnahmen, die individuell auf die Bedürfnisse der Teilnehmenden abgestimmt sind. Dazu gehören einzelfallbezogene Sozialberatung, berufsbezogene Sprachförderung, Coaching zur Heranführung an den Arbeitsmarkt, psychosoziale Begleitung zur persönlichen Stabilisierung und sozialen Integration, Vorbereitung auf eine geförderte Beschäftigung, Bewerbungsmanagement sowie Einzel- und Gruppencoaching zur Stärkung der Selbstwirksamkeit.

Diese Maßnahmen zielen darauf ab, den Teilnehmenden die notwendigen Fähigkeiten und Ressourcen zu vermitteln, um ihre berufliche Integration erfolgreich zu gestalten und langfristig im Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Die Arbeitsbetriebe

des Verein für Gefährdetenhilfe leistet somit einen wichtigen Beitrag zur Förderung der sozialen Teilhabe und Integration von benachteiligten Personen.

Zwei Frauen gehen in einem von Männern dominierten Job ihren Weg

Die Arbeitsbetriebe des VFG: ein Ort zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft und den Möglichkeiten auf eine berufliche Perspektive. Klingt nicht nur super, sondern ist auch super - vor allem wenn damit einst gesellschaftlich geprägte Normen gebrochen werden können. Daniela und Stefanie trotzten diesen traditionellen Rollenbildern und mischen das Team der Umzugshilfe und Entrümpelung auf. Zusätzlich fügen sie sich in ein Team, das vermeintlich nur auf Muskelkraft basiert.

Der Umzugs- und Entrümpelungsdienst der Arbeitsbetriebe zeigt, wie es funktioniert. Denn in diesem Beruf, behaftet von veralteten Klischees und voreingenommenen Bildern von schuftenden Männern im Kopf, lebt von zwei hervorragenden Mitarbeiterinnen. Sie verleihen dem Team viel Kompetenz und Spaß (denn auch Spaß ist ein wichtiger Faktor in der heutigen leistungsorientierten Gesellschaft!). Hingegen aller



Die Arbeitsbetriebe des VFG

Die Arbeitsbetriebe des VFG bieten Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten wie Wohnungslosigkeit, Suchtgefährdung oder nach einer Haftentlassung strukturierte Arbeitsmöglichkeiten. Diese Tätigkeiten unterstützen die berufliche Integration und soziale Stabilisierung der Teilnehmenden.

Zum Leistungsangebot gehören unter anderem Gartenpflege, Mülltonnendienst, regelmäßige Reinigungsarbeiten im Außenbereich (ausgenommen Winterdienst), Küchenmontage sowie die Montage von Decken- und Wandlampen. Die Arbeiten erfolgen unter Anleitung erfahrener Fachkräfte, die zugleich als Mentoren für die Teilnehmenden tätig sind.



vfg-bonn.de/dienstleistungen

Bedenken und Vorurteile bezüglich der physischen Kompetenz dieser Tätigkeit machen sie Tag für Tag einen mehr als zufriedenstellenden Job. Dabei durfte ich Daniela und Stefanie einen Tag begleiten. Auf die Frage nach persönlichen Bedenken bei dieser kräftezehrenden Tätigkeit bekomme ich als Antwort ein ganz klares: „Gar nicht!“ Mit einem Lächeln fügt Stefanie hinzu: „Die Männer nehmen uns ja auch viel Arbeit ab.“ Doch am heutigen Tage muss, wie des Öfteren mal, spontan um geplant werden...

Das Resultat: ein Team aus drei Frauen. Mein Angebot, die drei zu unterstützen und mitzuhelfen, wird dankend abgelehnt - der direkte Beweis für Spaß auf und an der Arbeit.

„Ich arbeite lieber mit Männern“

In der Frühstückspause nutze ich die Gelegenheit, ein paar Fragen zu stellen und tiefer ins Gespräch zu kommen. In Bezug auf die Zusammenarbeit mit Männern wird Stefanie deutlich: „Ich arbeite lieber mit Männern!“ Sie sagt, sie komme damit besser klar und der direkte Umgang liege ihr. Probleme werden nicht totgeschwiegen, sondern kommunikativ geklärt. Während des Tages spürt man den Zusammenhalt innerhalb des Teams. Es gibt Aufgabenteilungen und jeder macht, was er am besten kann - gut organisiert eben. Auf Nachfrage über die strukturierte Arbeitsteilung antwortet Daniela: „Da sind wir den Männern gegenüber im Vorteil. Logisches Denken und Organisation können wir sehr gut.“ Doch ist das ganze ungewöhnlich oder tatsächlich eher Teil eines allgemeinen Trends?

Der Anteil von Frauen in technischen Berufen beispielsweise ist laut Statistischem Bundesamt generell gestiegen und ein Indikator für eine Arbeitswelt, die sich im Wandel befindet. In diesem Kontext plädiert Stefanie für Frauen in

solchen „untypischen“ Berufen: „Ich kann jedem nur raten, dass einfach mal auszuprobieren.“ Sie betont das Interesse am Ausprobieren verschiedener Tätigkeiten. Sie selbst wurde mal für ein halbes Jahr versetzt...ohne Erfolg. Denn der Spaß an genau diesem Job hat sie zurückgebracht. Sie meint, man müsse ein Bewusstsein für seine Tätigkeit erlangen. Sie fügt noch hinzu: „Man wächst und lernt dazu.“ Eine Aussage die vermutlich auf jede Arbeit zutrifft.

„Man muss hart im Nehmen sein“

Während der gemeinsamen Zeit kommt auch das Thema „Vorurteile“ auf. Dazu gibt es eine einstimmige Meinung, welche mir von allen bestätigt wird: „Vorurteile gibt es nicht. Das ist kein Thema und es gibt eine gute Arbeitsteilung.“ Daniela fügt hinzu: „Als Prinzessin auf der Erbse ist man hier falsch.“ Eine Einstellung mit der man vermutlich in den wenigsten Jobs erfolgreich, geschweige denn glücklich wird. Die Einstellung von Daniela und Stefanie hingegen zeugt von Motivation und vollem Einsatz für das Team, unabhängig von Geschlecht oder physischer Kompetenz. Bezüglich der Vorurteile gegen sie als Frauen wird zudem noch betont: „Andersherum ist es ja nicht anders.“ Eine humorvolle Spitze gegen die männlichen Arbeitskollegen. Und ein Indiz für eine gute lockere Stimmung innerhalb des kompletten Teams. *Louis Reuter*



Foto: majonit / Adobe Stock

Bonner Straßen Nr. 2

Die **Thomas-Mann-Straße** erinnert an einen der bedeutendsten Schriftsteller Deutschlands. Thomas Mann wurde 1875 in Lübeck geboren und starb 1955 in Zürich. Seine wichtigsten Romane und Erzählungen sind: *Die Buddenbrooks*, *Der Zauberberg*, *Tod in Venedig*, *Tonio Kröger* und *Dr. Faustus*. Für seinen ersten Roman, *Die Buddenbrooks*, den er im Alter von nur 22 Jahren begann, bekam er 1929 den Nobelpreis für Literatur. Als Namensgeber für Straßen ist Thomas Mann offenbar sehr beliebt. Laut ADAC gibt es in Deutschland 707 Thomas-Mann-Straßen.

Die Neefestraße, zwischen Kreuzbergweg und Meckenheimer Allee, ist nach Christian Gottlieb Neefe benannt, der von 1748 bis 1798 lebte und ein Lehrer des großen Komponisten Ludwig van Beethovens war.

Die Gerhard-von-Are-Straße ist nach dem Bauherrn des Bonner Münsters benannt. Dieser lebte von circa 1100 bis 1169 und war Probst (Leiter/Vorsteher) des Cassius-Stiftes. Der Probst galt als der wichtigste Mann nach dem Erzbischof und hatte sehr gute Beziehungen zum Papst. Der schöne Kreuzgang im Bonner Münster, aber auch die Vollendung der Burg Drachenfels sind auf seine Initiative zurückzuführen.

Die Poppelsdorfer Allee war schon im 17. Jahrhundert ein Fuhrweg. Vom damaligen Kurfürsten Joseph Clemens stammte die Idee, eine Allee anzulegen, die den Blick zwischen seinem Stadtschloss (Uni) und dem Poppelsdorfer Schloss freigab. Eigentlich war auch ein Bootskanal geplant, aber aus Geldmangel wurde nichts daraus. Unter seinem Nachfolger, Clemens August, entstand dann die Allee, die damals schon fast so aussah wie heute. Damals durfte sie nur von ihm selbst und seinen Höflingen benutzt werden. *Ulla von Uslar*

„Sterne- und Gerneköche“ - Kochen. Helfen. Genießen.

Ein neues Kochbuch aus Bonn bringt Spitzenköch*innen und Hobbyköch*innen zusammen - mit leckeren Rezepten für einen guten Zweck. Der komplette Erlös unterstützt die Hilfsangebote des VFG Bonn, etwa das Kontaktcafé für Menschen in sozialen Notlagen. Dort bekommen sie nicht nur warme Mahlzeiten, sondern auch medizinische Hilfe, Pflege, Kleiderkammer und Beratung.

Initiator Joachim Fandel („Zosamme stonn - vun Hätze“) verbindet mit dem Projekt Genuss und soziales Engagement. Vom Spargelrisotto bis zum Kaiserschmarrn!



vfg-bonn.de/kochbuch

Jetzt bestellen für 24,90 € inkl. Versand und Menschen in Not unterstützen!

